

Zeit & Schrift

Lebendige Gemeinden leben „zeitgemäß“

Seite 7

Georg Müller

Seite 30

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16



Editorial

Bewahren oder verändern?

Michael Schneider 3

Post

Brauchen wir „zeitgemäße“ Gemeinden?

Wolfgang Schmidt 4

Gemeinde

Lebendige Gemeinden leben „zeitgemäß“

Hanswalter Giesekus 7

Bibel im Alltag

Führung übernehmen (3)

Peter Baake 20

Mehr als nur Bilderstürmer

David R. Reid 23

Seelsorge

Suizid (1): König Saul

Peter Baake 28

Vorbilder

Nicht vergeblich vertraut: Ein Lebensbild Georg Müllers

Gerhard Jordy 30

Die Rückseite

Kulinarischer Gottesbeweis

Heinz Schäfer 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

8. Jahrgang 2005

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (07821) 998147
Fax: (07821) 998148

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Bewahren oder verändern?

„Ich zweifle nicht daran, dass dies Gottes Gedanken für uns sind: Wir sollen in aller Einfachheit als Jünger Jesu zusammenkommen und nicht auf irgendeinen Prediger oder Geistlichen warten, sondern darauf vertrauen, dass der Herr uns gemeinsam aufbauen wird durch einen Dienst aus unserer Mitte, wie es ihm gefällt und wie er es für gut erachtet.“

Vielen Lesern wird dieser Ausspruch bekannt sein – er stammt aus einem Gespräch zwischen Anthony Norris Groves und John Gifford Bellett Ende 1828. Aus heutiger Sicht hat er wenig Spektakuläres; zu seiner Zeit jedoch muss er geradezu revolutionär geklungen haben. Ein Gottesdienst ohne Geistlichen, ohne vorbereitete Predigt? War so etwas überhaupt möglich? Sicher, private Erbauungszusammenkünfte hatte es auch vorher schon gegeben, aber sie hatten sich in der Regel als *Ergänzung* zu den kirchlichen Gottesdiensten verstanden; hier dagegen war an eine *Alternative* gedacht, wurde die Abwesenheit von Geistlichen geradezu zum *Prinzip* erhoben. Unerhört! Noch Jahrzehnte später schimpfte der deutsche Konfessionskundler Konrad Altermissen über die Brüderbewegung: „Es ist kirchlicher Anarchismus, den diese Sekte vertritt.“

Inzwischen ist die Brüderbewegung fast 180 Jahre alt. Wie viel vom „revolutionären“ Geist der Anfangszeit ist noch übrig geblieben? Wagt man es noch, Traditionen anhand des Wortes Gottes in Frage zu stellen – auch die eigenen? Über Jahrzehnte hinweg hätte man diese Frage sicher mit Nein beantworten müssen, waren doch die von den „Brüdern“ als Ersatz für die unbiblischen kirchlichen Strukturen eingeführten Formen und

Gewohnheiten ihrerseits zu unantastbaren Normen geworden, auch wenn sie sich nicht zwingend aus der Bibel ergaben. Ein extremes, aber sicher nicht einmaliges Beispiel ist die bekannte Frage eines Bruders, als an einem anderen Ort ein neues Versammlungsgebäude errichtet worden war: „Ihr habt doch wohl die gottgewollte Sitzordnung im Lokal?“

Gott sei Dank finden seit einigen Jahren wieder Geschwister den Mut, sich auf das „revolutionäre“ Prinzip aus der Anfangszeit der Brüderbewegung zurückzubedenken: alles Bestehende an der Schrift zu messen, das Biblische zu bewahren und das Nicht-biblische zu überdenken und ggf. zu verändern. Wo die Schrift eindeutige Anweisungen gibt, sind wir an sie gebunden; wo sie uns Freiheit lässt, müssen wir nicht unbedingt an Formen festhalten, die den Brüdern des 19. Jahrhunderts zeitgemäß erschienen, sondern können den zeitlosen biblischen Prinzipien für unsere Zeit neu Gestalt verleihen. Veränderungen dieser Art sind nicht notwendigerweise Anpassungen an den Zeitgeist, sondern vielleicht nur ein Nachholen dessen, was jahrzehntelang versäumt wurde.

In dieser Ausgabe von *Zeit & Schrift* setzen wir den in Heft 3/2004 begonnenen Austausch über gemeindliche Veränderungen mit zwei weiteren Leserzuschriften fort (von denen eine so umfangreich ist, dass wir sie als normalen Artikel abdrucken). Wir wünschen uns und allen Lesern, dass wir auch in dieser Frage voneinander lernen und vor unbiblischen Extremen bewahrt bleiben!

Mit herzlichen Grüßen

Michael Schneider

Brauchen wir „zeitgemäße“ Gemeinden? Zum Beitrag von Axel Volk in Heft 3/2005

Axel Volk hat ein aktuelles und in vielen Gemeinden diskutiertes Thema aufgegriffen. Bevor ich auf einzelne Punkte seines Aufsatzes eingehe, einige Vorbemerkungen. Meine Gedanken resultieren aus persönlichem Bibelstudium, Beobachtungen und etlichen Gesprächen mit Geschwistern aus unterschiedlichen Gemeinden. Meine Einschätzung bezieht sich auf Deutschland und die gemeindliche und gesellschaftliche Situation in diesem Land.

Wenn die Frage lautet: „Brauchen wir ‚zeitgemäße‘ Gemeinden?“, komme ich zu dem Schluss: „Ja, wir brauchen ‚zeitgemäße‘ Gemeinden!“ Wir brauchen in vielen Gemeinden keine Reformation, sondern eine Revolution, damit die Gemeinden „zeitgemäß“ werden. Eine zeitgemäße Gemeinde ist nach meinem Sprachgebrauch eine Gemeinde, die die biblischen Prinzipien vertritt und sie in der heutigen Zeit umsetzt und auslebt. Es gibt sicher Gemeinden, die das praktizieren. Viele Gemeinden sind allerdings auch weit von den biblischen Prinzipien abgerückt. Manche versuchen, durch Aktivismus oder durch christliche Modetrends etwas zu verändern, ohne zum biblischen Maßstab zurückzukehren.



Zwei Gruppen von Gemeinden sind mir aufgefallen: die traditionellen und die modernen Gemeinden. In beiden vermisse ich Christus als Mittelpunkt. Die einen sagen: Bloß nichts verändern (keine neuen Lieder, keine neue Sitzordnung, keine besonderen Veranstaltungen etc.), die anderen übernehmen Methoden aus dem Ausland und denken, das sei der Weisheit letzter Schluss.

Mein Fazit: Wer den Herrn Jesus hat und Ihn in den Mittelpunkt stellt, muss sich weder an Traditionen klammern noch moderne Methoden einführen.

An zwei Punkten möchte ich das Abweichen von biblischen Prinzipien festmachen:

1. Viele Gemeinden haben den Missionsgedanken aufgegeben, und es fehlt an klaren Strukturen.

2. An dem Prinzip der Ortsgemeinde wird nicht mehr festgehalten.

Viele Gemeinden sind fast ausschließlich mit sich selbst beschäftigt. Einige Geschwister versuchen die Gemeinde „am Laufen zu halten“, aber die große Masse besteht nur aus Schmarotzern, die es sich in der Gemeinde bequem machen. Klare Strukturen wie Älteste, Diakone, Evangelisten, Hilfeleistungen und viele andere Gaben werden nicht mehr ausgeübt. Viele Aufgaben werden von wenigen Geschwistern in Personalunion erledigt. Das Neue Testament beschreibt die Gemeinde Gottes ganz anders.

Viele Geschwister fahren bestimmten Predigern hinterher oder suchen sich eine Gemeinde, wo sie sich „wohl fühlen“. Es sind oft die Geschwister, die sich nicht aktiv in die Gemeinschaft einbringen, sondern nur fordern.

In beiden Fällen kann es nicht zu einer biblisch orientierten Gemeinde kommen.

Im Gegensatz zu Axel Volk komme ich zu dem Ergebnis, dass wir unser Gemeindeleben, unsere Gemeindeprinzipien anhand der Bibel überprüfen und Veränderungen vornehmen müssen.

Ich glaube, dass wir in einer Erweckungszeit leben. Noch nie habe ich es als so leicht empfunden, den Menschen die Notwendigkeit der Bekehrung vorzustellen, und erleben dürfen, dass sich Menschen bekehren. Dass davon so wenig zu sehen ist, liegt hauptsächlich daran, dass wir in Deutschland zu wenig Missionare haben, die das Evangelium ausleben, und zu wenig Gemeinden da sind, die solche Jungbekehrten zu Jüngern Jesu machen. Bedingt durch die gesellschaftliche Situation braucht es viel Zeit, praktische Hilfe und das Vorleben als Christ, damit Menschen, besonders Jugendliche, sich bekehren.

Ich gebe Axel Volk Recht, wenn er sagt, dass Jungbekehrte Echtheit in den Gemeinden suchen. Finden sie diese Echtheit? Jungbekehrte möchten sieben Tage die Woche mit dem Herrn leben und beobachten in vielen Gemeinden die „U-Boot-Christen“, die nur sonntags auftauchen. Das Gleiche kritisieren viele junge Christen aus gläubigen Elternhäusern, die bei ihren Eltern und anderen

Geschwistern in der Gemeinde zwei Gesichter beobachten müssen.

Nun zu den einzelnen Punkten, die Axel aufgeführt hat:

1.1 Zurück zur Schrift

Wie oben ausgeführt, gibt es eine gewisse Erweckung in Deutschland. Kommen wir dem Auftrag unseres Herrn nach, werden wir das alle erleben.

Die Diskussion über die Stellung der Frau ist meiner Meinung nach darauf zurückzuführen, dass wir Männer in vielen Punkten versagt haben. Frauen haben oft ein viel besseres Gespür, wenn etwas aus dem Ruder läuft. Wenn wir als Männer die Missstände nicht anpacken, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn Frauen Dinge übernehmen, die nach der Bibel Männern vorbehalten sind. Wo sind die Ältesten, die mit der göttlichen Autorität eine Gemeinde führen? Wo sind die Diakone, die für die Ordnungen und Abläufe in den Gemeinden sorgen? Zurück zur Schrift!

1.2 Weg von der Schrift

Meine Erfahrung mit Jungbekehrten und Jugendlichen ist, dass sie einfach Gottes Wort lesen möchten, um das Verstandene in die Tat umzusetzen. Dabei ist der Einsatz von Bibeln mit ungenauer Urtextwiedergabe gar nicht nötig. Es geht ihnen nicht um theologische Zusammenhänge, sondern um den Willen Gottes.

2.1. Reaktionen auf veränderte Umstände (veränderte Gesellschaft)

Gerade die Sprache ändert sich im Laufe der Zeit. Begriffe verschwinden, neue kommen dazu. Wenn Paulus uns auffordert, dem Griechen ein Grieche, dem Barbaren ein Barbar zu



sein, sollten wir uns der Sprache der Menschen bedienen, ohne eine Straßensprache zu gebrauchen oder sich der „SMS-Sprache“ der Jugendlichen anzupassen. Bei unserem letzten Messeeinsatz mussten wir feststellen, dass viele Jugendliche nicht in der Lage waren, einen kompletten Satz zu sprechen. Hier ist viel Weisheit nötig, sie dort abzuholen, wo sie stehen, und ihnen dann die Wahrheit der Bibel nahe zu bringen. Mit einer „Sprache Kanaans“ kommen wir da nicht weiter.

Lesen wir im Alten Testament, wie dort Gottesdienste abgehalten wurden und wie beim Volk Israel Musikinstrumente eingesetzt wurden, haben wir eine kleine Vorstellung von dem „Lärm“, der dort stattfand. Aber auch hier gilt es, den biblischen Maßstab anzusetzen und nicht weltliche Methoden einzuführen.

Noch ein Wort zu „Gästegottesdiensten“ und anderen Veränderungen. Meine Beobachtung ist, dass man neue Formen der Evangelisation, des Liedguts einführt, nicht weil Jungbekehrte das wünschen, sondern aus dem theoretischen Ansatz heraus, dass das Fremde anziehen würde.

Ich habe selbst in Gästegottesdiensten in verschiedenen Gemeinden gepredigt. Meine Erkenntnis ist, dass in den meisten Fällen fast keine Gäste da waren. Ich glaube auch nicht, dass gerade Rockmusik oder englische Liedtexte, die man bei manchen Liedern gar nicht versteht, Menschen zum Herrn führen. Obwohl ich sehr dafür bin, das Liedgut in den Gemeinden zu überdenken, und neuen Liedern gegenüber grundsätzlich offen bin, darf es nicht auf Kosten der biblischen Wahrheit sein, und man darf nicht denken, dass das der Schlüssel zum Gemeindegewachstum sei.

Da wir uns in vielen Dingen weit von der Bibel entfernt haben, brauchen wir Veränderungen, und zwar „zurück zur Bibel“. Das Studium der Bibel und Gottesfurcht müssen wieder zentrale Themen sein. Andererseits müssen wir uns den Herausforderungen der Gesellschaft stellen und biblische Antworten auf Fragen der Menschen geben können. Ehrliches, transparentes Christenleben im Persönlichen und in der Gemeinde sind gefragt.

Wolfgang Schmidt



Lebendige Gemeinden leben „zeitgemäß“

Vorbemerkung

Das in *Zeit & Schrift* 3/2004 von Karl Dietz angeschnittene Problem betreffend Strukturänderungen in christlichen Gemeinden wurde zuerst in Heft 5/2004 von Eberhard Hof und neuerdings in Heft 3/2005 von Axel Volk behandelt. Während aus meiner

Sicht der Beitrag von Eberhard Hof sich um eine möglichst ausgewogene Beleuchtung der anstehenden Fragen bemühte, wenngleich er natürlich nicht alle Punkte erschöpfend behandeln konnte, greift der Artikel von Axel Volk die wirklichen oder vermeintlichen Fehlentwicklungen in stellenweise geradezu leidenschaftlicher Form an. Dies lässt sich als Ausdruck einer tiefgreifenden persönlichen Betroffenheit verstehen, und insbesondere solche, die von ähnlichen Problemen bedrängt sind, werden ihm über weite Strecken aufs wärmste zustimmen, z. B. bei dem von ihm in der Einleitung vorgestellten und angewendeten Zitat von MacArthur. Ich empfinde allerdings bei manchen seiner Ausführungen eine gewisse Einseitigkeit, und die folgenden Bemerkungen sollen vor allem als ein Versuch verstanden werden, diese in etwa auszugleichen.

Veränderungen: Ja – aber wachstümlich

Um den Sinn der gewählten Überschrift zu verdeutlichen, ein Bild: Lebendige Gemeinde kann in gewisser Hinsicht mit einem Baum verglichen werden: Wenn ein Baum fest verwurzelt ist, sodass er Sturm und Wetter zu trotzen vermag, wenn er hinreichend Nahrung und Feuchtigkeit aus dem Boden ziehen kann und genügend Licht und Wärme empfängt, hört er nicht auf, sich zu „verändern“, d. h. seine Höhe nimmt zu, sein Stamm und seine Äste werden stets stärker, neue Äste und Zweige wachsen heraus, und immer frische Blätter bzw. Nadeln sprießen hervor. Allerdings wird es einem solchem Baum – sagen wir: einer Eiche – nie einfallen, zur



Abwechslung einmal Buchenblätter oder, noch grotesker, Tannennadeln hervorzubringen. Dagegen ein anderes Bild: Erstarnte, „tote“ Gemeinden gleichen eher einem steinernen oder bronzenen Standbild. Auch dies ist auf festem Grund verankert und kann dem Sturm Trotz bieten. Aber die einzige „Veränderung“ geschieht hier durch Verwitterung oder Korrosion und bewirkt über kurz oder lang seinen Zerfall, zumindest aber seine Unansehnlichkeit.

Schließlich zum Zeitlauf, dem wir als Christen nicht „gleichförmig“ sein sollen. Mit etwas anderen Worten ausgedrückt, die sich an den im Griechischen für „gleichförmig sein“ (*sy-schematizomai*) stehenden Ausdruck anlehnen: Wir sollen uns nicht von den Schemata dieses Zeitlaufs vereinnahmen lassen, d. h. uns nicht willen- oder gedankenlos von den Trends in der Welt mitreißen lassen. Diese verlaufen nicht nur, wie es den Anschein hat, ziellos in Zickzack- oder Kreisbewegungen, sondern haben dem überlagert ein Gefälle zum Verderben. „*Verwandelt durch Sinneserneuerung*“ bedeutet hier ein aktives, zielgerichtetes Schwimmen gegen den Strom, und es genügt nicht, sich nur passiv wie an einem Brückenpfeiler krampfhaft an irgendeiner Sicherheit vortäuschenden Tradition festzuhalten.¹

Ist der Zeitgeist der einzige Antrieb für das Streben nach Veränderungen?

Dass der Zeitgeist einen bedrohlich negativen Einfluss auf das Leben in der christlichen Gemeinde auszuüben bestrebt ist, dessen Trend die Gemeinde und in ihr jeder einzelne Gläubige sich widersetzen muss, steht nach obigen Bemerkungen wohl außer Frage. Christen sind aus dem „gegen-

wärtigen bösen Zeitlauf herausgenommen“ (Gal 1,4) und zum Dienst Gottes geheiligt, d. h. für Ihn beiseite gestellt. Sie sind nicht mehr von der Welt, aber nach dem Willen des Herrn Jesus auch noch nicht „aus der Welt weggenommen“, wenngleich darin durch Seine Bewahrung geschützt (Joh 17,15). Sie haben in der in Ihm begründeten Hoffnung einen festen Anker der Seele (Hebr 6,19), müssen nicht steuerlos umhertreiben, bleiben aber von den sich stets ändernden Strömungen des Zeitlaufs nicht unbewegt. Die immer neuen „Finten“, durch die der Feind sie attackiert, erfordern einen immer neuen Einsatz der ihnen zur Verfügung gestellten „Waffenrüstung“ (Eph 6,10–18). Und dies bedingt Veränderungen, freilich „Veränderungen“ wachstümlicher Art, keineswegs aber „Verfremdungen“. Solche Veränderungen gilt es mittels der Belehrung des Wortes Gottes unter der Leitung des Heiligen Geistes von Veränderungen, die durch den Zeitgeist hervorgerufen sind, recht zu unterscheiden.

Zur Verdeutlichung des hier Gemeinten sollen – in notwendiger Beschränkung – zwei Beispiele angeführt werden:

In England hatte sich in vielen Gemeinden – jedenfalls bis vor einigen Jahren – die Gewohnheit erhalten, an jedem Sonntagabend eine bevorzugt auf Ungläubige zugeschnittene Evangeliumsverkündigung durchzuführen und, anders als wir es durchgängig gewohnt sind, die vor allem auf Gläubige abgestimmte Lehre auf einen Abend in der Woche zu beschränken. Dies mochte in früheren Jahrzehnten durchaus Sinn gehabt haben, als man dabei wirklich in größerer Zahl Unbekehrte erreichte. Inzwischen war das aber weithin

nicht mehr der Fall, sondern die Zuhörerschaft war durchweg deckungsgleich mit derjenigen, die auch schon am Morgen an der Mahlfeier teilgenommen hatte. Die stereotyp verwendete Formel „Sollte noch jemand in diesem Raum sein ...“ war zu einer Farce geworden. Das starre Festhalten an einer den Verhältnissen nicht mehr gerecht werdenden Gewohnheit aber führte zu einer Unterversorgung der Herde mit geistlicher Nahrung und hatte ein Abwandern vor allem von jüngeren Geschwistern in anders strukturierte Gemeinden zur Folge, in denen sie besser versorgt wurden und wohl auch mehr Raum zu aktiver geistlicher Mitarbeit fanden. Hätte sich da eine „zeitgemäße Veränderung“ wohl nicht segensreich ausgewirkt?

Die Frage der Sitzordnung in den Gemeindestunden, ob nach Geschlechtern getrennt oder gemischt,² sowie auch die Frage, ob es von der Schrift geboten ist, dass die Frauen sich dabei mit einem Hut oder – nach Meinung mancher richtiger noch – einem Kopftuch bedecken,³ mag für eine gefestigte Gemeinde unerheblich sein. Sie wird aber brisant, wenn es sich um Veranstaltungen etwa zum Zweck der Evangeliumsverkündigung handelt, zu der Gemeindefremde, insbesondere Ungläubige eingeladen sind. Finden sie dort eine getrennte Sitzordnung vor oder sehen sie, dass die Frauen durchgängig ein Kopftuch tragen, so irritiert sie dies und sie fragen sich womöglich, ob sie in eine „Türkenversammlung“ geraten sind. Das beabsichtigte *entscheidende Ärgernis*, mit dem sie durch die Verkündigung von Gericht, Buße und Gnade konfrontiert werden und durch das hindurch sie zur Bekehrung kommen sollen, wird durch das *vordergründige Ärgernis* an befremdlichen Äu-

ßerlichkeiten wenn nicht überdeckt, so doch zumindest beeinträchtigt. Es wird dies den Betroffenen sicher erschweren, sich in einem solchen Kreis aufgenommen zu fühlen. Würde es, soweit dies nicht schon geschehen ist, nicht eine aus geistlicher Gesinnung geborene „zeitgemäße Veränderung“ bedeuten, wenn man zum Nutzen der Wirksamkeit der Verkündigung von solchen traditionellen Gewohnheiten Abschied nähme?

Ist es „zeitgemäß“, sich bezüglich der Gemeindeordnung auf die Schrift zurückzubesinnen?

Es ist sicher ein bemerkenswertes kirchengeschichtliches Faktum, dass Erweckungen stets mit einer Neubewertung auf die Lehren der Heiligen Schrift verbunden waren und zur Wiederentdeckung *verschütteter Wahrheiten* führten. Aber ist eine Erweckung die notwendige Voraussetzung dafür, dass die Schrift darüber befragt werden darf, ob das gegenwärtige Gemeindeleben noch in den Bahnen der biblischen Unterweisung verläuft oder zumindest streckenweise „aus dem Ruder gelaufen“ ist? Die Kirchengeschichte ist doch voll von Beispielen dafür, dass einer Belebung in der Regel Erstarrungserscheinungen gefolgt sind. Angefangen hatte es schon bei der Urkirche, insbesondere als sie nach den Bedrängnissen der Verfolgungsperiode Staatskirche geworden war. Aber auch der Belebung durch die Reformation folgte bald der „Verfall“ in eine weithin tote Orthodoxie, dem Aufwachen im Pietismus ein Abgleiten in die Aufklärung, die die Lehren der Schrift durch die Erkenntnisse der autonomen Vernunft ersetzen wollte. Sollte nur die Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts

über zweihundert Jahre hindurch von solchen Entwicklungen verschont geblieben sein? Die Frage stellen heißt sie beantworten!

Wenn wir unser Augenmerk insbesondere auf die sog. Brüderbewegung richten, so beobachten wir hier schon wenige Jahrzehnte nach dem Aufbruch die ersten Verfallserscheinungen, und diese pflanzen sich mit immer zunehmender Intensität bis in unsere Gegenwart fort und führen da in vielen Gemeinden zu tief beunruhigenden und beschämenden Zuständen. Diese Entwicklung erfolgt nicht nur in *einer*, sondern verläuft, etwas schematisiert dargestellt, in *zwei* diametral entgegengesetzten Richtungen. Eine ernste Folge sind – zwar auch früher schon als traurige Begleiterscheinung der übrigen Verfallsymptome beobachtet – immer neue Trennungen und Spaltungen, die das Licht, das die Gemeinde in der Dunkelheit ihrer weltlichen Umgebung erstrahlen lassen soll, zum bloßen Glimmen verkümmern lassen, wenn nicht gar zum Verlöschen bringen.

Eine dieser Entwicklungen geht in die Richtung eines weithin „angepassten“, weltförmigen „Wohlstandschristentums“ – dies kritisch zu beleuchten ist das vordringliche Anliegen des Beitrags von Axel Volk, und diesbezüglich stimme ich ihm weitgehend zu. Aber da ist auch die entgegengesetzte Entwicklung, die bei Volk nur ganz am Rande erwähnt wird; ob diese als Reaktion auf die erstere verstanden werden kann, mag hier unerörtert bleiben, wenngleich das im Selbstverständnis ihrer Vertreter durchaus eine Rolle spielt. Hauptkennzeichen dieser Entwicklung sind eine überspitzte Verunreinigungs- und Absonderungslehre⁴ und, daraus abgeleitet, eine strikte Abgrenzung gegen-

über Christen aus anderen, von ihnen in der Regel als „Benennungen“ bezeichneten Gemeinden und eine durchgängige Nichtzulassung von deren Gliedern zur Teilnahme am „Tisch des Herrn“. Das führt zu einer unauflösbaren Spannung mit dem unverändert stark betonten Bekenntnis vom Einssein mit allen Gotteskindern in dem *einen* Leib Christi. Diese Strömung zeigt in beängstigender Weise gewisse gemeinsame Züge mit jener im späten 19. Jahrhundert entstandenen, mit dem Namen Raven verbundene Bewegung, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Einfluss von James Taylor jun. ihre grotesk-tragische Ausprägung erfuhr, bei der die biblische Lehre von der Heiligung (Absonderung) zu der einer völligen Sterilität entartete, d. h. jeden Zeugnischarakter gegenüber der Welt einbüßte.⁵

Beide Entwicklungsrichtungen ziehen zu ihrer Rechtfertigung die Lehre der Heiligen Schrift heran, legen sie aber in unterschiedlicher Weise aus. Wir können grundsätzlich nicht auf Auslegung verzichten, dürfen ihre Autorität aber in keinem Fall mit der Autorität der Heiligen Schrift gleichsetzen, sondern müssen nach dem Vorbild der Gläubigen von Beröa das Wort *selbst* befragen, d. h. die Schriften untersuchen, ob dies sich so verhält (vgl. Apg 17,11). Es genügt dabei nicht nur „schlichtes Bibellesen“ – wir sind von Hause aus alle irgendwie voreingenommen, auch wenn wir dies nicht wahrhaben wollen. Vielmehr bedürfen wir zur Überwindung solcher Vorurteile der Unterweisung durch den Heiligen Geist. Allein dieser kann uns anleiten, den Willen Gottes zu erfüllen „*in aller Weisheit und geistlichem Verständnis*“, mit dem Ziel, „*würdig des Herrn zu wandeln zu allem Wohl-*

gefallen, in jedem guten Werk fruchtbringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,10). Aus diesem Grund ist die Forderung „Zurück zur Schrift!“ durchaus zeitgemäß und für beide Richtungen eine wesentliche Voraussetzung für eine Erweckung und Neubelebung der Gemeinde.

Freilich, unsere Erkenntnis bleibt auch bei aufrichtigem Bemühen, den

Willen Gottes zu erfüllen, Stückwerk,⁶ und das sollte uns demütig sein lassen bei der Beurteilung der Position anderer Christen, auch wenn wir diese nicht teilen können.⁷ Wenn eine Gemeinde eine Zeit lang in der einen oder anderen Extremposition gefangen gehalten worden ist und sich dann daraus befreit oder befreit wird, so ist – wie bei einem aus dem Gleichgewicht gebrachten Pendel – die Gefahr groß, dass sie erst einmal in die entgegengesetzte Extremposition ausschlägt. Dies gilt für beide möglichen Ausgangspositionen in gleicher Weise, ebenso wie für einzelne Gemeindeglieder.⁸ Da hilft es nicht, solche wieder hart in Richtung auf die vorige Position zurückzustoßen, sondern man muss unter Einsatz der Kraft des Heiligen Geistes, die hier als „Dämpfungskraft“ wirken kann, mit Geduld versuchen, diesen zu einer gesunden, stabilen Einstellung zu verhelfen.

Dürfen sich gottesfürchtige Frauen „zeitgemäß“ betätigen ?

Wenn ich dieses brennende Gegenwartsproblem kurz anspreche, knüpfe ich an die vorstehende Bemerkung an, dass die Loslösung aus einer Ungleichgewichtslage leicht zum Überschwingen in die entgegengesetzte Ungleichgewichtslage führen kann. Denn es dürfte doch nicht zu bestreiten sein, dass in der Vergangenheit in christlichen Kreisen insbesondere von evangelikalem Zuschnitt der Betätigungsraum der Frauen in der Gemeinde oft deutlich über die von der Schrift gesteckten Grenzen hinaus eingeeengt worden ist. Das mag durchaus als ein Impuls dafür angesehen werden, dass auch christliche Frauen dem weltlichen Trend zur Emanzipation zumindest bis zu einem gewissen Grad



folgen möchten. Natürlich rechtfertigt das nicht die Übertretung biblischer Grundsätze, doch dürfte dies zumindest ein gewisses Verständnis hierfür vermitteln.

Der Verfasser des zur Diskussion stehenden Beitrags macht keine näheren Angaben darüber, in welchem Umfeld sein Gemeindedienst verlaufen ist. Sein Bild von dem krassen Wechsel im Bild der christlichen Frau von der die geschwisterliche Gemeinschaft pflegenden, stets für praktische Hilfeleistungen verfügbaren „Schwester im Herrn“ zur „autonomen Hausfrau“, deren Tageslauf infolge des Einsatzes moderner Haushaltsgeräte und der Inanspruchnahme von Kinderbetreuungseinrichtungen mehr oder weniger große Leerräume aufweist, kann ich aus den Erfahrungen meines fast 60-jährigen aktiven Lebens und Dienstes in den verschiedenen Gemeinden nicht nachvollziehen. Natürlich haben sich im Lauf dieser Jahrzehnte die äußeren Verhältnisse in vieler Hinsicht gewandelt – ich habe immerhin noch Erinnerungen an den Ausbruch und die Folgen der Weltwirtschaftskrise und stärker und betroffener noch an die nachfolgenden Bedrängnisse der Nazi-, Kriegs- und frühen Nachkriegszeit. Natürlich sind auch die Bedingungen für die praktische Betätigung der christlichen Gemeinschaft in einer dörflichen oder ländlichen Umgebung andere als in großstädtischen Ballungsräumen. Und schließlich sind die persönliche Veranlagung und die familiären Verhältnisse – früher wie heute – von Fall zu Fall so unterschiedlich, dass ein pauschales Urteil überhaupt unmöglich ist.

Ich habe erlebt, wie vor etwa 40 Jahren einige Mütter in unserer damaligen Gemeinde in regelmäßiger Folge zusammenkamen, um sich insbe-

sondere über Probleme der Kindererziehung auszutauschen und darüber zu beten, ebenso weiß ich aber auch davon, dass in unserer jetzigen Gemeinde jüngere Schwestern und Mütter sich mit der gleichen Zielsetzung von Zeit zu Zeit zu einem gemeinsamen Frühstück treffen. Ich kenne eine Schwester, Mutter von vier jungen Kindern, deren Haus ein regelmäßiger Treffpunkt der Kinder aus ihrem Dorf ist und die insbesondere alle zwei Wochen eine Kinderstunde für diese veranstaltet – bis zu zwanzig Jugendliche kommen dort zusammen –, in der sie diesen neben der Beschäftigung mit gemeinschaftsfördernden Spielen biblische Geschichten nahe bringt. Ich weiß um eine Mutter an einem anderen Ort, die in regelmäßiger Folge für eine gemeinsame sonntägliche Mahlzeit in ihrer Gemeinde für 80 bis 100 Personen das Mittagessen vorbereitet. Ich kenne kinderreiche Familien, die bereitwillig zusätzlich noch Kinder aus anderen Familien aufnehmen, wenn diese z. B. aus Krankheitsgründen dort zeitweilig nicht versorgt werden können. Ich weiß schließlich noch um Großmütter, die für die Familien ihrer Kinder die regelmäßige Flickarbeit insbesondere für die beschädigten Kleider ihrer Enkel übernehmen und wohl auch einmal das abgerissene Ohr eines Kuscheltiers wieder annähen.

Ich will darauf verzichten, noch weitere Beispiele von „zeitgemäßen“ Betätigungen aufzuführen, die in Verbindung mit der Gemeinde und der Bezeugung des Evangeliums geleistet werden, doch kann ich es nicht unterlassen, einige „Seitenhiebe“ von Axel Volk auf spezielle „Veranstaltungen“ zu kommentieren. Der erste bezieht sich auf „Frausenminare“ – ich möchte der inneren Verwandtschaft

wegen die wohl noch häufiger veranstalteten „Eheseminare“ einschließen. Dass solche einen ungeeigneten Ersatz für die praktische Anleitung junger Frauen in Haushaltsführung und Kindererziehung darstellen, mag unbestritten bleiben. Der Sinn solcher Seminare soll aber doch der sein, vom Wort der Schrift ausgehend eine heute mehr denn je benötigte Zurüstung für die *praktische Gestaltung* eines Gott wohlgefälligen Ehe- und Familienlebens zu vermitteln in einer Zeit, deren Trend immer radikaler christlichen Lebensprinzipien entgegengesetzt ist. Es gibt genügend Zeugnisse von solchen, die derartige Seminare besucht haben, wie hilfreich in dieser Hinsicht ihnen die dort gegebenen Belehrungen – nicht nur „Tipps“ – gewesen sind. Wenn ich auch selbst aus Altersgründen nicht an einem solchen Seminar teilgenommen habe, so bin ich doch mit einigen Brüdern bzw. Ehepaaren, die einen solchen Dienst ausüben, gut bekannt – ich habe zusammen mit meiner Frau einige von ihnen geleitete Veranstaltungen für Senioren miterlebt –, und wir können dieser einen großen persönlichen Einsatz erfordernden Arbeit uneingeschränkt zustimmen.

Der zweite Kritikpunkt des genannten Verfassers betrifft die Teilnahme von Schwestern an „Frauenfrühstücken“. Dies kann wohl kaum eine Vernachlässigung ihrer Haushaltspflichten zur Folge haben, denn solche Veranstaltungen werden nur einige Male im Jahr, und zwar meist an einem Samstagvormittag durchgeführt, an denen es den Ehemännern in der Regel durchaus zugemutet werden kann, für einige Stunden auf die Kinder aufzupassen. Diese Veranstaltungen bieten aber vor allem die Möglichkeit, dass christliche Frauen ihre ungläu-

bigen Nachbarinnen oder Kolleginnen, die sie wohl kaum zum Besuch einer traditionellen Evangeliumsveranstaltung überreden könnten, auf diese Weise mit dem Evangelium in Verbindung bringen.⁹

Auf ein Problem soll in diesem Zusammenhang aber noch hingewiesen werden, wenngleich Axel Volk es nicht anspricht, nämlich auf den Konflikt zwischen Berufsausübung und Hausfrauentätigkeit einer Ehefrau insbesondere beim Vorhandensein von jungen Kindern. Es ist zwar in der heutigen Zeit in der Regel durchaus angemessen, dass auch die Töchter aus gottesfürchtigen Familien einen Beruf erlernen (auf eine detaillierte Begründung kann hier wohl verzichtet werden). Es muss auch nicht gefordert werden, dass der ausgeübte Beruf mit dem Tag der Eheschließung sofort aufgegeben wird. Aber nun gilt es, der Zeitströmung, dem gegenwärtigen Trend mit aller Entschiedenheit „entgegenzuschwimmen“, dass nämlich erfülltes Leben bei einer Frau, ihre „Selbstverwirklichung“, nur gelingen kann, wenn sie ihre Berufstätigkeit fortführt, auch wenn sie ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten dabei vernachlässigen muss. Für die verheiratete Frau¹⁰ hat die Fürsorge für die eigene Familie höchste Priorität und ist der Beruf einer „Hausfrau“ der privilegierteste und vielseitigste aller Berufe. Wenn die Kinder älter geworden sind und der ständigen Betreuung nicht mehr bedürfen, kann allerdings von der beschränkten Wiederaufnahme einer Berufstätigkeit, z. B. einer sog. „halben Stelle“ in einem Lehrerberuf oder im Gesundheitswesen, nicht unbedingt abgeraten werden. Aber in manchen Fällen dürfte auch hier die Ausübung von außerberuflichen Tätigkeiten in der Ge-

meinde oder bei der Betreuung von Alten und Einsamen geeignet sein, etwaige im Haushalt entstandene Freiräume zu füllen.

Wie kann ein „schriftgemäbes“ Miteinander zwischen Alt und Jung unter „zeitgemäben“ Bedingungen erhalten bleiben?

Dem Verfasser des besagten Beitrags ist vorbehaltlos darin zuzustimmen, dass Leitungsaufgaben in der Gemeinde älteren, durch Glaubenserfahrungen gereiften Christen überlassen bleiben und nicht jüngeren, noch unbefestigten Brüdern aufgebürdet werden sollen.¹¹ Das muss aber nicht zur Aufspaltung in eine „Zwei-Klassen-Gemeinde“ führen. Das „Generationenproblem“ ist ja keineswegs erst eine Folge des postmodernen Pluralismus, sondern führt schon im klassischen Altertum (etwa bei Sokrates) zu bewegten Klagen. Auch im Alten Testament spielt es eine Rolle und wird sogar in dessen letztem Vers in Form einer Prophezeiung zur Sprache gebracht. Da wird von dem verheißenen Propheten Elia geweissagt: *„Er wird das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern umkehren lassen“* (Mal 3,24).

Der Engel Gabriel wird diesen Dienst später auf Johannes den Täufer übertragen. In seiner Ankündigung lautet dieses Wort allerdings in verkürzter Form: *„... der Väter Herzen zu den Kindern ...“*, und die Zielsetzung dabei ist: *„um dem Herrn ein zugerüstetes Volk zu bereiten“* (Lk 1,17).

Diese Verheißung beinhaltet für uns zugleich eine Aufgabe: In einem „zugerüsteten Volk“ – für uns heißt das: in einer lebendigen Gemeinde – wird die Ordnung nicht durch die harte Herrschaft von einzelnen Ältesten aufrechterhalten (vgl. 1 Petr 5,2.3), sondern durch Herzenszuwendung zu den Jüngeren. Das bedeutet zwar nicht, dass deren Vorstellungen und Wünschen in allem nachgegeben wird, wohl aber, dass man ihre Anliegen zu verstehen versucht und diesen in schriftgemäßer, geistlicher Weise Rechnung trägt. Das „Herz der Söhne“ wird umso leichter dem „Herzen der Väter“ zugewandt bleiben, sie werden sich ihnen umso lieber unterordnen, als diese „Vorbilder der Herde“ sind. Insofern sind die Älteren – siehe die Verkürzung des Maleachi-Zitats im Lukas-Evangelium – als Erste gefragt, und daraus sollte dann als natürliche Folge Verständnis, Ehrerbietung und Rücksichtnahme der Jüngeren den Älteren gegenüber folgen.



Gewiss gibt es keine Rezepte, wie in einer Gemeinde das Verhältnis von Alt und Jung praktisch verwirklicht werden kann; es gibt darin ja weder „die Alten“ noch „die Jungen“ als in sich geschlossene Blöcke, sondern beide Gruppen bestehen doch aus Individuen. Daher kann ich absolut nicht das so oft gehörte Klagelied „mitsingen“, dass die heutige Jugend so oberflächlich und uninteressiert sei. Ich versuche vielmehr zu verstehen, wie schwer gerade sie es haben, sich gegen den vor allem nach ihnen greifenden Trend

dieses Zeitlaufs zu behaupten. Und ich kenne zu viele Jugendliche, die in oft uns Ältere beschämender Weise sich im Dienst des Herrn einsetzen. Um nur wenige Beispiele anzuführen: Ich kenne mehrere junge Brüder, die verschiedentlich Transporte von Hilfsgütern in das ehemalige Ostpreußen oder gar nach Albanien begleitet haben, andere Brüder und Schwestern, die immer wieder ihre Freizeit damit verbracht haben, um bei der Veranstaltung von Büchertischen auf Märkten und Messen mitzuarbeiten, oder die ihren Urlaub dazu hergegeben haben, um in Kinder- und Jugend-Ferienlagern zu helfen. Ich muss auch bekennen, dass meine Frau und ich trotz unseres gegenwärtigen Alters von 79 bzw. 83 Jahren – natürlich von Ausnahmen abgesehen – ein zumeist engeres Vertrauensverhältnis und einen intensiveren Gedankenaustausch gerade auch über geistliche Fragen mit jüngeren Geschwistern – ob unverheiratet oder Ehepaare – haben als mit älteren.



Ist „modernes“ christliches Liedgut nicht mehr wirklich geistlich?

Vorangestellt sei noch einmal eine persönliche Bemerkung: Ich bin von Jugend auf – sowohl als Ausübender wie auch als Aufnehmender – von klassischer Musik begeistert, und meine Frau und ich sind über viele Jahre hin regelmäßig mit Verwandten und Freunden zusammengekommen, um miteinander Choräle und andere geistliche Lieder zu singen. Dabei stand barockes Liedgut im Mittelpunkt, an erster Stelle Choräle von Johann Sebastian Bach, aber auch modernere Lieder und Motetten wurden mit Freude eingeübt. Als solcher kann ich nur zu gut mitfühlen, dass Axel Volk

an vielen modernen geistlichen Liedern keinen Gefallen findet, denn auch mir sträuben sich manchmal die Haare, wenn ich etwa in christlichen Rundfunksendungen Lieder höre mit einem so dürftigen Inhalt und unendlich vielen Wiederholungen ein und derselben Textzeile, aber noch mehr bei manchen Interpretationen mit einem so exaltierten Ausdruck oder mit einem Übermaß an instrumentalem Drumherum und monoton dröhnendem Schlagzeug. Aber zum Glück ist das nicht alles, was ich bezüglich gegenwartsnaher Musik empfinde und zu sagen habe!

Erinnern wir uns an das zu Anfang vorgestellte Bild der Gemeinde als eines grünenden und stets neue Triebe und Blätter treibenden Baumes. Einer dieser Zweige und Blätter ist auch die geistliche Musik. Es wäre also höchst unnatürlich, wenn nicht stets neue Lieder gedichtet, komponiert und gesungen würden. Wie aber bei dem gesunden Baum die alten Äste nicht dürr werden oder gar abfallen, sondern in der Regel nur noch stärker werden, so darf auch das alte Liedgut nicht abgestoßen werden, sondern muss in gewissem Sinn der Ast bleiben, aus dem die neuen Lieder als Zweige herauswachsen. Ohne Bild: Der Liederschatz aus allen vergangenen Jahrhunderten, insbesondere aber aus der Reformationszeit, der zum Teil mit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zusammenfallenden Barockzeit, der Zeit der verschiedenen Erweckungen im 18. und 19. Jahrhundert und nicht zuletzt der Zeit der beiden Weltkriege darf nicht „ausgemustert“ werden, sondern muss zumindest in beispielhaften Liedern und Chorälen lebendiges Erbe der Gemeinde bleiben.¹²

Und es ist nicht zutreffend, dass modernes Liedgut nur – oder fast nur –

Ausdruck einer oberflächlichen Glaubenshaltung ist. Wenn man sich ein wenig umsieht, kann man durchaus Lieder mit ergreifendem Ausdruck etwa betreffend die Bewunderung der Größe Gottes und des Leidens unseres Herrn finden, durchaus vergleichbar dem Inhalt alter Choräle und Anbetungslieder. Aber genauso wie das alte Liedgut sich nicht in solchen Inhalten erschöpft, sondern auch Ausdruck von Heilsgewissheit, Glaubenszuversicht und Freude im Herrn zum Gegenstand hat, ist dies in oft sehr überzeugender Weise bei neuen Liedern der Fall. Insbesondere wird in vielen die Botschaft der Psalmen neu belebt oder auf andere Aussagen der Heiligen Schrift Bezug genommen.

Was schließlich die Melodie und den Rhythmus dieser Lieder anbetrifft, so ist größte Vorsicht geboten, dass man nicht seinen gewohnten Musikgeschmack für den allein geistlichen hält. Die Tempelmusik im alten Israel (vgl. Ps 150) hätte sicher wenig Ähnlichkeit mit dem uns vertrauten vierstimmigen unbegleitenden Gesang gehabt, ebenso wenig wie der geistliche Musikstil in anderen Kontinenten. Und auch in unsern Ländern hat sich der Musikgeschmack immer wieder verändert, wie die häufige Bearbeitung der Melodien sowohl alter Choräle als auch neuerer geistlicher Lieder beweist. Der Viervierteltakt ist nicht „geistlicher“ als der Dreivierteltakt,¹³ und auch Synkopen müssen nicht fragwürdige Anleihen von „weltlicher“ Musik sein, sondern können durchaus geistliche Inhalte in angemessener Weise betonen. Ich kann von mir persönlich berichten, dass nach Beendigung einer Gemeindegemeinschaftskonferenz, in der ich die mir vertrauten Lieder von Herzen mitgesungen hatte, ich zutiefst beglückt war, als sich

junge Geschwister noch im Kreis zusammensetzen und mit Gitarrenbegleitung aus frohem Gemüt solche neuen Lieder gesungen haben.



Gemeindeleben und Gemeindestruktur

Der Verfasser des hier besprochenen Beitrags hat ein schönes Bild entworfen von einer lebendigen Gemeinde als einem „fest umgrenzten und gut gepflegten Garten“, in dem sich die Gemeindeglieder als Pflanzen frei entfalten und gute Früchte bringen können, wenn sie nur Sonnenlicht, gute Erde, Wasser und etwas Dünger haben und stetige Unkrautbeseitigung erfolgt. Das wäre eine ideale Struktur, die keinerlei Änderung erforderte, wenn – wenn nicht der Teufel unablässig am Werk wäre, in diese Struktur einzubrechen. Er betätigt sich etwa wie ein Sturm, der den Zaun zumindest stellenweise umbläst und im Innern Pflanzen zerzaust oder gar umknickt. Dann muss an der Struktur gearbeitet, d. h. der Zaun wieder aufgestellt und wo nötig erneuert oder sogar verstärkt werden. Beschädigte oder geknickte Pflanzen müssen wieder aufgerichtet oder womöglich neu angebunden werden. Ohne Bild: Lebendige Gemeinde kann zwar nicht durch Struktur – etwa als Zaun oder Windschutz verstanden – ersetzt werden, aber die Bewahrung und u. U. Erneuerung der Struktur ist geboten, wenn der Bestand und das Wachstum der Gemeinde gewahrt und geschützt werden soll. So ist es eine typische Begleiterscheinung der Reformation und der Erweckungsbewegungen, dass diese mit Strukturänderungen verbunden waren: In der Reformation wurde das Mönchtum beseitigt und der Unterschied zwischen Klerikern und Laien dem Grundsatz nach aufgehoben, im Pietismus wurden neben dem offiziellen Gottesdienst die Zusammenkunft der Gläubigen in

sog. Konventikeln – ähnlich unseren modernen Hauskreisen – eingeführt; im Zuge der Erweckungsbewegungen schließlich wurde die Äußere Mission als eine Aufgabe der Gemeinde erkannt und der Unterschied zwischen dem Stand der Geistlichen und der Laien noch weiter eingeebnet oder sogar ganz aufgehoben.

Aber schon im Neuen Testament finden wir direkte oder indirekte Hinweise auf Strukturänderungen, die bereits im Urchristentum erfolgten: Die anfängliche Gütergemeinschaft der Judenchristen in Jerusalem wurde offenbar sehr bald aufgegeben, soziale Probleme führten zur Einrichtung des Diakonats (Apg 6,1–6), und die Gewohnheit, außer den Zusammenkünften in den Häusern auch noch am Tempelgottesdienst teilzunehmen (Apg 2,46), musste infolge der Zerstörung des Tempels und des vorangegangenen Auszugs der Christengemeinde aus Jerusalem ein für alle Mal aufgegeben werden.

Zusammenfassung

Ich wünsche mir, dass durch die voranstehenden Anmerkungen zu den

behandelten aktuellen Themen ein „roter Faden“ erkennbar bleibt, nämlich dass geistliches Leben in der Gemeinde nur durch Gottes Wort und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes entstehen und gedeihen kann, nicht aber den Einsatz von Methoden benötigt, die statt aus Gottes Geist aus dem Zeitgeist geboren sind. Und als Zweites: dass lebendiges Leben einer Struktur bedarf, die die Entfaltung dieses Lebens nicht einzwängt und hemmt, sondern ihm freien Bewegungs- und Betätigungsraum gewährt. Christliche Gemeinde wird in der Heiligen Schrift nicht als eine militärische Einheit gesehen, die in unverändertem Gleichschritt mit Marschmusik durch diesen Zeitlauf hindurchschreitet, sondern als eine Herde, bei der jedes Schaf, alt oder jung, mit seiner ihm eigenen Schrittweite mitlaufen und in seiner ihm eigenen Stimmlage blöken darf, aber doch als *eine* Herde durch Höhen und Tiefen gemeinsam *einem* Hirten folgt, dem guten Hirten, der sie sicher zum Ziel bringt – zu den vielen Wohnungen des Vaterhauses. Es lohnt sich, so dem Herrn Jesus unbeirrbar nachzuzufolgen!

Hanswalter Gieseke

Anmerkungen

- 1 Das „Festhalten des Bildes gesunder Worte“ (2Tim 1,13) ist kein statisches, sondern ein höchst dynamisches Verhalten. Es bedeutet ein Festhalten dieses Bildes gerade auch beim Schwimmen gegen den Strom.
- 2 Es waren wohl weniger die „Brüder“, die sich über diese Frage eigene Gedanken machen mussten, sondern sie brauchten nur der seinerzeit überall in den Kirchen gängigen, inzwischen dort aber aufgegebenen Gewohnheit zu folgen. Woher es kommt, dass in den Versammlungen Englands und seiner früheren Kolonien seit alters her durchgängig eine gemischte Sitzordnung in Geltung ist, mag von Gemeindehistorikern beantwortet werden. Es ist aber doch sehr unwahrscheinlich, dass der Heilige Geist auf dem europäischen Kontinent eine andere Sitzordnung inspiriert haben sollte als im Einflussbereich des Britischen Commonwealth und man darum an den jeweiligen Ordnungen unbedingt festhalten müsste. Aber einen Streitpunkt in den Gemeinden sollte das nicht abgeben!
- 3 Auch diese Frage wird nicht erst im Zeitalter des Pluralismus unterschiedlich beantwortet, da der „schlichte Bibelleser“ anders als bei der Frage des öffentlichen Dienstes der Frauen in den Gemeindestunden (1Kor 14,34) diesbezüglich keine eindeutige Belehrung findet. Die Stelle von 1Kor 11,5 kann zumindest nicht dafür herangezogen werden, denn in

- der Öffentlichkeit der Gemeindeversammlung hat die Frau ebenso wenig zu beten wie zu weissagen. Diese Kontroverse mag vielmehr ihre eigentliche Ursache in der Frage finden, inwieweit eine früher im *bürgerlichen* Leben selbstverständliche Gewohnheit, nämlich dass Frauen in der Öffentlichkeit eine Kopfbedeckung zu tragen hatten – entweder als Hut, bei älteren Frauen als „Kapöttchen“ oder (vor allem in östlichen Ländern) als Kopftuch –, im Gemeindeleben beibehalten werden soll, auch wenn dieser Brauch im bürgerlichen Leben längst aufgegeben worden ist.
- 4 Zu dieser christlichen Lehre steht die Verunreinigungs- und Absonderungslehre der Pharisäer in harter Konkurrenz, und eine gefährliche List des Feindes besteht darin, ernste Christen dahingehend zu verführen, dass sie die Unvereinbarkeit dieser beiden Lehren nicht hinreichend deutlich sehen und ihr praktisches Verhalten zumindest teilweise mehr demjenigen von Pharisäern als dem von Jesus-Nachfolgern ähnelt. Vgl. dazu im Einzelnen etwa meinen Beitrag „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer“ in *Zeit & Schrift* 4/1999, 5/1999 und 1/2000.
 - 5 Es soll hier keineswegs eine Identität der oben gekennzeichneten Entwicklung mit dieser Bewegung behauptet werden; sie weist z. B. keinerlei gemeinsame Züge mit deren christologischen Verirrungen, insbesondere der Leugnung der ewigen Sohnschaft Jesu Christi auf. Sie bezieht sich vielmehr nur auf deren extremen Exklusivismus und die Forderung bedingungsloser Unterwerfung unter die Führerschaft „großer Männer“ (als der gegenwärtigen Verkörperung des Heiligen Geistes), durch die die übrigen Gemeindeglieder entmündigt und ihre Gewissen vergewaltigt werden.
 - 6 Vgl. dazu den Beitrag von Michael Schneider „Einheit und Vielfalt unter Christen“ in *Zeit & Schrift* 5/2004.
 - 7 Das gilt natürlich nicht in Bezug auf fundamentale Irrlehren und sündige Praktiken.
 - 8 Auch Christen, die aus einer laxen, weltförmigen Gemeinde in eine „bibeltreue“ Gemeinde überwechseln, sind nicht davor gefeit, über das gesunde Maß hinauszuschießen.
 - 9 Eine ähnliche Zielsetzung haben übrigens die Veranstaltungen der Mitglieder der „Internationalen Vereinigung christlicher Geschäftsleute“ (IVCG), die bevorzugt ihre ungläubigen Berufskollegen durch die Einladung zum Abendessen in irgendeinem Hotel mit anschließendem evangelistisch ausgerichteten Vortrag und nachfolgender Aussprache mit der Guten Botschaft bekannt machen wollen. Ich habe selbst zeitweilig bei dieser Arbeit mitgewirkt und kann mir deshalb aus eigener Erfahrung ein Urteil darüber bilden.
 - 10 Für eine Unverheiratete liegen nach 1Kor 7,32–34 die Dinge anders.
 - 11 Allerdings besteht zwischen Lebensalter und „Reifealter“ nicht selten ein erheblicher Unterschied, und es kann für eine Gemeinde fatale Folgen haben, wenn starsinnige Greise uneinsichtig jede gesunde Entwicklung zu behindern suchen. Belebende geistliche Impulse wurden, wie die Kirchengeschichte durch viele Beispiele belegt, zumeist von jüngeren Christen angestoßen. So waren etwa die Reformatoren zu Beginn ihrer Wirksamkeit noch relativ jung, ebenso die „Väter“ der Brüderbewegung. Die Alten müssen deshalb aber keineswegs aufs „Abstellgleis“ geschoben werden, sondern wie es schon die Ordnung des alten Israel vorsieht, dienen sie zwar nicht mehr in der „Exekutive“, wohl aber gehört ihnen ein Sitz im „Rat der Alten“.
 - 12 Natürlich ist nicht *alles* erhaltenswert. Manche Erzeugnisse aus der Zeit des Pietismus etwa Zinzendorf'scher Prägung und manche gefühlig-romantisierenden Ergüsse des 19. Jahrhunderts insbesondere auch anglo-amerikanischen Ursprungs sind zu Recht – zum Teil schon in früheren Jahrzehnten – vergessen worden. Zum Trost sei hinzugefügt: So wird es auch dem größten Teil aus der Überproduktion gegenwärtigen Liedschaffens ergehen. Übrig bleibt nur das Echte und Wertvolle, so wie die aus dem Sand ausgewaschenen Goldkörner.
 - 13 Selbst Tanzweisen können u.U. für geistliche Inhalte genutzt werden, wie es z. B. das unvergessliche „In Dir ist Freude in allem Leide“ beweist, dessen Melodie aus einem italienischen Tanzlied genommen ist. Martin Luther war der Meinung, dass man so schöne Melodien nicht dem Teufel überlassen, sondern sie (nach Neuvertextung) dem Lob Gottes weihen sollte.

Führung übernehmen (3)

Ohne Vorbilder kommen die wenigsten Menschen aus. Andere sind vorangegangen, haben ihre Spur hinterlassen. Wir nehmen Kenntnis von Aspekten ihres Lebens, und es beeindruckt uns. Wir werden unseren Vorbildern aber nicht blind folgen. Der Schreiber des Hebräerbriefes empfiehlt, den Glauben der geistlichen Führer nachzuahmen (Hebr 13,7), nicht aber, ihr Leben zu kopieren.

1. Vorbilder

„Denn ich hatte mich geschämt, vom König Soldaten und Pferde zu unserer Unterstützung gegen den Feind auf dem Weg zu erbitten. Wir hatten nämlich zum König gesagt: Die Hand unseres Gottes ist zum Guten über allen, die ihn suchen, aber seine Macht und sein Zorn sind gegen alle, die ihn verlassen“ (Esr 8,22).

„Und ich kam zu den Statthaltern jenseits des Stromes und gab ihnen die Briefe des Königs. Der König aber hatte Heeroberste und Reiter mit mir gesandt“ (Neh 2,9).

Von Vorgängern zu lernen und Vorbildern nachzustreben ist grundsätzlich gut. Das gibt unserem Leben oft die erforderliche Linie und auch Korrektur, und wir sind nicht hin und her geworfen wie Blätter im Wind. Auf der anderen Seite ist unser Leben kein Produkt, das auf einem Montagefließband entsteht

und wächst und dabei immer mit den gleichen Werkzeugen in der gleichen Art bearbeitet und mit den gleichen Einzelteilen vervollkommen wird, bis am Ende ein VW-Mittelklassewagen steht. Dies will heißen, dass wir jede Phase unseres Lebens individuell und ganz persönlich erleben und kreativ entscheiden müssen. So ist und bleibt dieses Leben trotz aller Versicherungen eine kreative Unsicherheit.

Nehemia hatte einen großen Vorgänger – Esra. Auch er zog als Rückkehrer aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem. Auch er spürte den göttlichen Auftrag. Auch



er hatte ein konkretes, geistlich begründetes Vorhaben in Jerusalem. Auch er zog mit der Unterstützung, d. h. im Auftrag und unter der Gnade des persischen Königs. Auch er wollte zum Wohl des Volkes der Juden handeln. Aber den militärischen Begleitschutz des persischen Königs nahm er im Vertrauen auf seinen starken Gott nicht an.

Wie ist in diesem Licht die Handlung Nehemias zu werten? Er nahm wie selbstverständlich und als die normalste Sache der Welt den militärischen Begleitschutz an. War nun Nehemia, um die obige Aussage Esras zu kommentieren, einer, der weniger oder gar sehr wenig auf die Hilfe Gottes vertraute? Natürlich können wir für Nehemia argumentieren, dass dieser Begleitschutz schon wegen gewisser Leute nötig war, die das Kommen dieses Mannes, obwohl er noch nicht von seinem Plan gesprochen hatte, recht deuteten und ihm, wenn sie nur gekonnt hätten, Schaden zugefügt hätten. Das mitgeführte Militär hielt sie in respektvollem Abstand. Aber er hätte doch Gott vertrauen können, wie es schon sein Vorgänger Esra tat.

Das Handeln Nehemias ist nicht dieser Art Vergleichswertung zu unterziehen. Auch heute ist es nicht möglich, genau das Gleiche zu tun, wie es unsere Vorbilder (die menschlichen, die beruflichen, die geistlichen) taten. Die Zeit ist immer eine andere, unterscheidet sich von vorhergehenden Ereignissen und Menschen, wie wir dann auch unser eigenes Handeln differenzieren.

Nach Vorbildern zu leben ist gut. Aber sie sind nicht zu kopieren. Den Umständen entsprechend muss gehandelt werden. Dass Jesus Christus dabei Herr meines eigenen Lebens bleibt und auch Herr der Umstände

ist, darf nicht aus dem Blick verloren werden. Und die Menschen sollten bei allem wissen, wer ich bin.

2. Bestandsaufnahme

„Und ich kam nach Jerusalem und war drei Tage dort. Und ich machte mich bei Nacht auf, ich und einige Männer mit mir. Ich hatte aber keinem Menschen mitgeteilt, was mein Gott mir ins Herz gegeben hatte“ (Neh 2,11.12).

Die ersten drei Tage nach seiner Ankunft brauchte Nehemia für sich. Man muss zuerst ankommen, mit den Füßen, aber dann auch mit dem Herzen. Eine Art innere Orientierung ist nötig. Das kann wie eine Einrede kommen: Ich bin nun nicht mehr im Luxus der Burg Susa, sondern im zerstörten Jerusalem. Ich bin nicht mehr in der bevorzugten Stellung als engster Berater des persischen Königs. Jetzt bin ich einer aus diesem verachteten Volk der Juden. Die werden mich aber nicht wegen meines Amtes akzeptieren, sondern mich an meinen Worten und Taten messen.

Die große Aufgabe braucht Zurücksetzung, Vorbereitung und ein inneres Warmwerden. Überhastetes Beginnen, Aufgeregtheit, Aktionismus wären fehl am Platz. Außerdem, wenn es darum geht, Menschen für ein gemeinsames Vorhaben zu überzeugen und, wenn möglich, die Herzen zu gewinnen, braucht das seine Zeit, Bekanntschaften zu erneuern oder neu zu knüpfen.

Der Aufenthalt in Jerusalem sollte ja kein Kurzurlaub sein oder ein Job für das schnelle Geld, auch kein Kommandounternehmen. Für die zu erwartenden zwölf Jahre musste eine ordentliche Grundlage gelegt werden. Das bedeutete mehr, als nur die Sachen aus dem Koffer zu nehmen.

Es war noch nicht die Zeit, Menschen in die Pläne einzuweißen. Noch war kein Wort gesprochen von dem, was Nehemia vorhatte. Wer noch kein Wort gesprochen hat, ist frei bezüglich seiner Entscheidungen, Pläne oder seinem Rückzug. Bei Nacht wirft Nehemia den ersten Blick auf sein Vorhaben. Das weckt bei den anderen noch keine Erwartungen, ruft nicht Spott hervor oder Widerstand im Vorfeld. Ehe es losgeht, will Nehemia wissen, was auf ihn persönlich zukommt.

Was kommt auf mich zu? Wie groß ist meine Aufgabe eigentlich? Bin ich bereit, selbst wenn ich nur bei Nacht, nicht genau und auch nur die ersten Schritte von vielen, die noch folgen werden, sehe? Diese Frage ist vor Beginn allgemein und, wenn möglich, auch konkret zu stellen.

3. Mit auf den Weg nehmen

„Kommt, lasst uns die Mauer Jerusalems wieder aufbauen, damit wir nicht länger geschmäht werden können“ (Neh 2,17).

Das Unglück, es wird betrauert und beweint; lautstark oder leise, poetisch oder prosaisch, mit feinen Worten oder groben Klötzen. Viele Namen werden ihm gegeben, mit vielen Worten und Bildern wird es beschrieben, mit viel Gefühl oft und wenigen Fakten so manches Mal.

Aber es muss am Ende, soll ihm abgeholfen, soll es überwunden, soll die Zeit seiner bösen Folgen hinter sich gelassen werden, zur rechten und herangereiften Zeit vom rechten Mann (oder der rechten Frau) das rechte und passende Wort gesprochen werden, das Wort, das die Herzen erreicht, die Hörenden motiviert und ihren Lernprozess zum Handeln fördert.

„Ihr seht das Unglück, in dem wir sind, dass Jerusalem verödet daliegt und seine Tore mit Feuer verbrannt sind“ (Neh 2,17). Dies schickt Nehemia seinem Appell zum Wiederaufbau voraus. Ja, er hatte sich persönlich vom Zustand des Schutzwalls um die Stadt überzeugt. Aber ganz sicher kannten viele seiner Zuhörer dies ebenfalls so und schon länger, vielleicht noch besser und u. U. in den Folgen (die Schwäche der Juden den anderen gegenüber) noch viel hautnah. Ja, alle wussten das. Man wohnte ja vor Ort. Warum war keiner auf diese Idee gekommen? Warum sprach keiner diesen so offensichtlichen Fakt so deutlich und mitreißend aus?

Zum einen muss die Zeit reif und der rechte (vom Herrn erwählte) Mann da sein. Zum anderen beinhaltet das klare Benennen eines Faktos, einer Tatsache, eines Unglücks unausgesprochen:

- Was war die Ursache?
- Was macht es mit mir?
- Will ich es ändern?
- Was kostet es mich?

Der Mann, der sich diese Fragen beantwortet hat, ist in der Lage zu sagen: *„Kommt, lasst uns ...“*, und es motiviert die anderen, jetzt mitzumachen.

Politisch mündet dies oft in den Ruf nach dem „starken Mann“, in einem Unternehmen entsteht die Gefahr des Missmanagements, in den Gemeinden der Zug zur Trennung von den „Falschen“.

Nehemia übernimmt Führung, und wir werden noch sehen, dass er den damit verbundenen Gefahren nicht unterliegt.

Peter Baake

Mehr als nur Bilderstürmer

„Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Götterbild machen, auch keinerlei Abbild dessen, was oben im Himmel oder was unten auf der Erde oder was in den Wassern unter der Erde ist. Du sollst dich vor ihnen nicht niederwerfen und ihnen nicht dienen“ (2Mo 20,2–5).

„Und es geschah in jener Nacht, da sprach der HERR zu ihm: Nimm einen Stier von den Rindern, die deinem Vater gehören, und zwar den zweiten Stier, den siebenjährigen! Und reiße den Altar des Baal, der deinem Vater gehört, nieder, und die Aschera, die dabei steht, haue um! Und baue dem HERRN, deinem Gott, einen Altar auf dem Gipfel dieser Bergfeste in der rechten Weise! Und nimm den zweiten Stier und opfere ihn als Brandopfer mit dem Holz der Aschera, die du umhauen sollst!“ (Ri 6,25.26)

„Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an, und der HERR sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich bestelle dich an diesem Tag über die Nationen und über die Königreiche, um auszureißen und niederzureißen, zugrunde zu richten und abzubrechen, um zu bauen und zu pflanzen“ (Jer 1,9.10).

„So zerstören wir Vernünfteleien und jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und nehmen jeden Gedanken gefangen unter den Gehorsam Christi“ (2Kor 10,4.5).



Ein Bilderstürmer ist jemand, der Bilder oder Ikonen oder irgendetwas zerstört, das er als götzendienerisch ansieht, etwas, das von der wahren Anbetung Gottes wegführt. In den 2000 Jahren der Kirchengeschichte hat es viele christliche Bilderstürmer gegeben. Wenn man zum Beispiel bestimmte Ruinen des alten Ägypten besucht, stellt man fest, dass manche der eingemeißelten Zeichen unkenntlich gemacht worden sind. Einige dieser „Ausradierungen“ waren das Werk einer neuen ägyptischen Dynastie, die die Berichte über die Erfolge einer früheren Dynastie entfernen wollte, andere Zerstörungen jedoch wurden von Bilderstürmern der frühen christlichen Ära vorgenommen. Ihr Ziel war es, alle heidnischen Bildhauereien oder Skulpturen zu entfernen und zu vernichten, und sie haben ein sehr gründliches Werk vollbracht – zur Enttäu-

schung der Liebhaber alter Kunstwerke und auch der ägyptischen Fremdenverkehrsbehörde!

Die christlichen Bilderstürmer, die in Europa und Asien am Werk waren, zerstörten allerdings nicht nur das, was sie als *heidnische* Bilder ansahen, sondern auch „christliche“ Ikonen und Reliquien, die zu Objekten der Anbetung geworden waren. Manchmal übertrieben sie es und zerstörten auch christliche Gemälde und andere harmlose christliche Gegenstände. In Großbritannien wurden zum Beispiel während der Zeit Oliver Cromwells nicht nur Bilder, Reliquien und Ikonen zertrümmert, sondern ganze Kathedralen niedergerissen und viele Menschen im Namen Gottes getötet. Cromwell ging sogar so weit, sportliche Aktivitäten zu verbieten, damit sie nicht zu „Götzen“ würden.

Das Entscheidende

Was sagt die Bibel über Bilderstürmerei? Götzendienst aller Art kann entstehen, wenn wir uns unserer Umgebung anpassen anstatt den Gedanken Gottes; daher ist das Erkennen und Niederreißen der „Götzenbilder“ in unserem Leben und in unseren Gemeinden wichtig. Allerdings sollten wir nicht so weit gehen, jedes *potenzielle* „Götzenbild“ zu zerstören, denn was würde dann noch übrig bleiben? Bilderstürmerei ohne Extremismus ist also biblisch.

Das Entscheidende, was die Bibel zu diesem Thema sagt, könnte jedoch in unserem Titel zusammengefasst werden: Wir sollen „*mehr als nur Bilderstürmer*“ sein. Im zweiten Gebot (2Mo 20,4) wies Gott sein Volk an, keine geschnitzten Bilder oder Götzenbilder irgendwelcher Art zu haben – nichts, was Gott in ihrem Herzen oder Leben verdrängen würde. Je-

der Bilderstürmer kann dieses Gebot sehr gut zitieren. Aber der Herr Jesus fasste das ganze Gesetz wie folgt zusammen: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand und deinen Nächsten wie dich selbst*“ (Lk 10,27). Gott ruft uns auf, *mehr* als nur Bilderstürmer zu sein!

Die Anbetung Gottes ist nicht *nur* das Ergebnis von Bilderstürmerei. Als sich die Nation Juda vom HERRN abgewandt hatte und in die Tiefen des Götzendienstes versunken war, sagte der HERR zu Jeremia, dass es sein Dienst sein würde, „*auszureißen und niederzureißen, zugrunde zu richten und abzubrechen*“ – aber auch „*zu bauen und zu pflanzen*“ (Jer 1,10). Götzenbilder in unserem Leben und in unseren Gemeinden niederzureißen ist ein notwendiger erster Schritt, aber wir müssen auch ein starkes positives Gewicht auf Erneuerung legen. Wenn Götzenbilder entthront worden sind, kann eine Leere zurückbleiben. Diese Leere muss mit Lob, Anbetung und Verherrlichung des einen wahren Gottes gefüllt werden und mit positiven Aktivitäten, die uns als Gläubige stärken und aufbauen. Gott will, dass wir *mehr* als nur Bilderstürmer sind.

Gideons Prüfung

Für das göttliche Prinzip „*Mehr als nur Bilderstürmer*“ finden wir im ganzen Alten Testament Beispiele. Während der Zeit der Richter war das Volk Gottes durch die verführerische, mit Ausschweifungen verbundene Anbetung heidnischer Götter vom HERRN abgezogen worden; daher erlaubte Gott den Midianitern, sie zu überfallen und sieben lange Jahre zu unterdrücken. In seiner Verzweiflung schrie Israel zu

Gott, und Gott berief in seiner Gnade Gideon, um Israel gegen die Midianiter anzuführen. Bevor Gideon allerdings auf das Schlachtfeld hinausziehen konnte, stellte Gott ihn zu Hause auf die Probe.

Gideons Vater hatte einen Altar für Baal gebaut und einen Aschera-Pfahl (ein Bild der kanaanitischen Göttin Aschera) auf seinem Grundstück aufgestellt. Diese Götzenbilder waren eine Beleidigung Gottes, und Gideon erhielt den Auftrag, sie zu zerstören. Von archäologischen Ausgrabungen wissen wir, dass manche dieser kanaanitischen Altäre aus massiven Felsen bestanden. Tatsächlich erforderte es die Arbeit von zehn Männern und die Kraft eines Stiers, um den Altar von Gideons Vater zu zerstören.

Wir könnten denken, dass das Niederreißen der heidnischen Statue und des Altars für Baal ein gutes Stück Arbeit für eine Nacht war und genug, um Gottes Ansprüche zu zufrieden zu stellen. Aber wir sehen, dass Gott mit dieser wichtigen bilderstürmerischen Tat allein nicht zufrieden war. Er befahl Gideon, anstelle der götzendieuerischen Bilder und Praktiken einen Altar für den HERRN zu bauen und dort dem HERRN durch ein Brandopfer Anbetung darzubringen. Gideon wurde angewiesen, *mehr zu tun als nur niederzureißen* – er war aufgerufen, *mehr als nur ein Bilderstürmer zu sein!*

Hiskias Erweckung

Wenn wir die Geschichte Israels während der Zeit der Könige untersuchen, zeigen uns die biblischen Berichte deutlich, dass alle großen Erweckungen durch mehr als nur Bilderstürmerie gekennzeichnet waren. In 2Kön 18,4 sehen wir, dass König Hiskia ein Bilderstürmer war. Er zerstörte nicht nur die Bilder fremder Götter,

die überall im Land aufgestellt worden waren, sondern er beseitigte auch die „Höhen“, wo der falsche und gesetzwidrige Gottesdienst für den HERRN stattfand. Außerdem zerschmetterte er die eherne Schlange, die Mose 700 Jahre vorher angefertigt und in der Wüste aufgestellt hatte! Im Laufe der Jahre war dieser Gegenstand (der auf Anweisung des HERRN entstanden war) zu einer „heiligen Reliquie“ geworden und wurde sogar angebetet! Wegen dieses schlimmen Missbrauchs der ehernen Schlange entschied Hiskia, dass es besser sei, sie zu zerstören, als sie weiter als Gegenstand falscher Verehrung aufzubewahren, der die Leute von der ausschließlichen und richtigen Anbetung des HERRN abzog. Gott billigte Hiskias Bilderstürmerie – und das sollte eine Lektion für jeden heutigen Christen sein, der einen Hang zum Gebrauch geheiligter Ikonen und Reliquien zum Zweck der Anbetung verspürt. Es ist auch eine Lektion für Christen, die ihre Denomination und deren historische Wurzeln verehren oder einen Lieblingsprediger oder christlichen Autor „anbeten“.

In 2Chr 29 sehen wir, dass Hiskia *mehr* als nur ein Bilderstürmer war. Er füllte die Leere, die durch die Zerstörung der Götzenbilder und der heidnischen Rituale entstanden war, mit der echten Anbetung des HERRN. Er reinigte den Tempel, der durch götzendieuerische Bilder und Praktiken verunreinigt worden war – und dann führte er die Anbetung des HERRN wieder ein, mit Opfern, Lobpreis und Feiern. In 2Chr 30 lesen wir, dass Hiskia ganz Israel einlud, nach Jerusalem zu kommen, um am Gottesdienst und an der Feier des Passahfestes und des Festes der ungesäuerten Brote teilzunehmen. Das Volk unterstellte sich seiner Führung, und das Ergebnis war gro-

Be Freude und Segen. „Und so freute sich die ganze Versammlung von Juda und die Priester und die Leviten und die ganze Versammlung, die von Israel gekommen war ... Und es war große Freude in Jerusalem ... Und die Priester, die Leviten, standen auf und segneten das Volk. Und ihre Stimme wurde erhört, und ihr Gebet kam zu seiner heiligen Wohnung in den Himmel“ (2Chr 30,25–27). Gott segnete Hiskia gewaltig, indem er der Nation Erweckung und Segen sandte – weil Hiskia mehr als nur ein Bilderstürmer war.

Josias Erweckung

In der Zeit, als Josia König wurde, etwa 100 Jahre nach der Erweckung unter Hiskia, hatte das Volk von Juda erneut den HERRN verlassen und war in Götzendienst versunken. Josia war ein Bilderstürmer. Die Einzelheiten seiner kompromisslosen Haltung kann man in 2Kön 23 und 2Chr 34 nachlesen. Er befahl den Priestern, „aus dem Tempelraum des HERRN alle Geräte hinauszubringen, die für den Baal und die Aschera und das ganze Heer des Himmels gemacht worden waren. Dann verbrannte er sie außerhalb Jerusalems ... Und er machte den Götzenpriestern ein Ende ... Und er brachte die Aschera aus dem Haus des HERRN hinaus nach draußen vor Jerusalem in das Bachtal des Kidron; und er verbrannte sie im Bachtal des Kidron ... Und er riss die Häuser der Tempelhurer nieder, die sich im Haus des HERRN befanden ... Und er ließ alle Priester aus den Städten Judas kommen und machte die Höhen unrein, wo die Priester Rauchopfer dargebracht hatten, von Geba bis Beerscheba ... Und er machte das Tofet unrein, das im Tal Ben-Hinnoms lag, damit niemand mehr seinen Sohn oder

seine Tochter dem Moloch durchs Feuer gehen ließ“. Zudem reinigte er „Juda und Jerusalem von den Höhen und den Ascherim und den geschnitzten und den gegossenen Bildern ... Und man riss die Altäre der Baalim vor ihm nieder; und die Räucheraltäre, die sich oben auf ihnen befanden, hieb er um. Und die Ascherim und die geschnitzten und die gegossenen Bilder zerschlug und zermalmte er“.

In 2Chr 35 entdecken wir dann, dass Josia mehr war als nur ein Bilderstürmer. „Und er stellte die Priester an ihre Aufgaben und ermutigte sie zum Dienst im Haus des HERRN. Und er sagte zu den Leviten ...: Setzt die heilige Lade in das Haus, das Salomo, der Sohn Davids, der König von Israel, gebaut hat!“ Aus seinem eigenen Besitz stellte Josia Schafe und Ziegen zur Verfügung für das Passah, das gekommen war, um das Passah zu feiern, „und so wurde der ganze Dienst des HERRN an jenem Tag geordnet, um das Passah zu feiern und die Brandopfer auf dem Altar des HERRN darzubringen, nach dem Befehl des Königs Josia“. In 2Chr 34,33 lesen wir, dass Josia „alle, die sich in Israel befanden, dazu anhielt, dem HERRN, ihrem Gott, zu dienen. Alle seine Tage wichen sie nicht von der Nachfolge des HERRN, des Gottes ihrer Väter“. Wir sehen also, dass mehr als nur Bilderstürmer zu sein ein göttlicher Grundsatz für eine Erweckung ist.

Erweckung heute

Sind wir mehr als nur Bilderstürmer? Gehen wir weiter als nur bis zu dem Schritt, niederzureißen und zu zerstören? Dieser biblische Grundsatz für Erweckung und Segen gilt für unser Leben als Einzelne, für unser Familienleben und für unser Gemeindeleben.

Manche Christen sind große Bilderstürmer. Sie dulden nichts „Unheiliges“ in ihrem Leben. Sie führen in ihrer Familie ein strenges Regiment. Fernsehen ist verboten, und alle Aktivitäten der Familie werden mit eiserner Faust kontrolliert. Ihre Kinder werden von allen möglichen Verbindungen zur Welt gereinigt. Oft stehen diese Bilderstürmer in der ersten Reihe, wenn es um Gemeindezucht geht oder um das Anprangern weltlicher Idole und Praktiken, die sich in die Gemeinde oder in das Leben ihrer Mitchristen eingeschlichen haben. Aber diese wohlmeinenden Leute versäumen es oft, *mehr* als nur Bilderstürmer zu sein!

In 2Kor 10,5 heißt es: *„So zerstören wir Vernünftleien und jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt.“* Das ist bilderstürmerisches Denken, und es ist gut und gottgemäß. Aber der Vers endet nicht damit! Er geht weiter mit der Aussage: *„und wir nehmen jeden Gedanken gefangen unter den Gehorsam Christi.“* Das ist mehr als nur bilderstürmerisches Denken! Man könnte den Abschnitt folgendermaßen umschreiben: *„Wir zerschmettern verstiegene Philosophien, reißen Barrieren nieder, die gegen die Wahrheit Gottes aufgerichtet wurden, und passen jeden losen Gedanken, jedes Gefühl und jeden Impuls in die Struktur eines Lebens ein, das von Christus geformt wurde. Unsere Werkzeuge stehen bereit, um den Boden von jedem Hindernis zu befreien und ein Leben des Gehorsams bis zur Reife aufzubauen.“*

Jeden Gedanken unter den Gehorsam des Christus gefangen zu nehmen und ein Leben des Gehorsams bis zur Reife aufzubauen, geht *weit* über Bilderstürmerei hinaus. Nach-

dem wir unser Leben von jedem Hindernis befreit haben, wünscht Gott, dass wir mit einer positiven Aktivität vorwärts gehen – Gehorsam, der zur Reife führt. Gibt es in meinem persönlichen Leben freudige Anbetung? Gibt es in meinem Familienleben eine liebevolle und positive Unterweisung, die in den Herzen meiner Kinder Liebe zum Herrn hervorrufft? Oder sind unsere Familienandachten meist bilderstürmerische „Du-sollst-nicht“-Vorträge? Wird in meiner Gemeinde eine Liebe wie die des Christus erzeugt? Gibt es dort Mitgefühl und Fürsorge für die Gläubigen, die mit irgendetwas zu kämpfen haben? Wird da der positive Gehorsam gegenüber Gottes Wort betont, und werden Mitgläubige zur Reife aufgebaut? Oder ist meine Gemeinde durch einen kritischen, bilderstürmerischen Geist gekennzeichnet, der nur niederreißt und zu Entmutigung führen kann? Unser Herr Jesus ruft uns auf, *mehr – viel mehr!* – als nur Bilderstürmer zu sein.

Wenn wir *„jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt“*, zerstört haben und *„jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi“*, wird unser erneuertes Denken Christus hingegeben sein. Unser Leben wird umgewandelt werden und deutlicher das Leben unseres Herrn widerspiegeln. Eine richtige und gottgemäße Bilderstürmerei wird in unserem persönlichen Leben, in unseren Familien und in unseren Gemeinden ihren Platz haben, aber wir werden zuallererst durch Liebe, Mitgefühl, Hingabe, Anbetung und Feiern gekennzeichnet sein. Wir werden *mehr* als nur Bilderstürmer sein!

David R. Reid

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Suizid (1): König Saul

In mindestens drei, vermutlich vier Folgen wollen wir einem hochaktuellen Tagesthema unter den Menschen (nicht nur) unserer Zeit nachgehen, dem Suizid. Der Ausdruck „Selbstmord“ wird heute oft vermieden. „Freitod“ hieß es in der Zeit der Aufklärung. „Suizid“, das hat sich für das Handeln des freiwilligen Aus-dem-Leben-Scheidens durchgesetzt. Die Bibel gibt einige Beispiele zu diesem Thema. Sie sind für unsere Zeit allesamt nicht sehr repräsentativ. Es wird z. B. nur der Suizid von Männern beschrieben, Frauen kommen nicht vor. Dennoch geben die drei in *Zeit & Schrift* kommentierten Beispiele etwas aus unserem Herzen wieder und rufen zur Wachsamkeit in unserem eigenen Leben und zum Vertrauen auf Gott, den Herrn, auf.

Folgende Persönlichkeits- und Problemfelder sind bei König Saul in der biblischen Beschreibung des ersten Samuelbuches erkennbar:

Die Ehre

Das gesellschaftliche Erfordernis für den ersten König Israels war, die eigene Ehre (als König) so wenig wie möglich einzufordern. Sauls inneres Streben hingegen war selbst bei gravierenden Fehlern dem entgegenzusetzen: *„Aber ehre mich doch vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel ...“* (1Sam 15,30).

Der Mentor

Saul lebte in ambivalenter Beziehung zu seinem Mentor und Königsmacher Samuel. Einerseits profitierte er von seinem Rat und genoss die Förderung seines Königtums durch Samuel. Andererseits wollte er unabhängig von ihm agieren. Einerseits fürchtete er das Urteil des Propheten, andererseits zog es ihn zu Samuel hin.

Der Umgang mit Fehlern

Saul machte Fehler vor Gott und Menschen, redete bei offensichtlichen oder offenbar gewordenen Dingen in Formulierungen wie: *„Ich habe gesündigt“*, wollte aber die Dinge selbst nicht bereinigen.

Ist er nun anders?

So weit unterscheidet sich Saul natürlich nicht von manchem Zeitgenossen, ja, man kann sich selbst auch darin erkennen. Ganz sicher mag es noch mehr Defizite in Sauls Leben geben. Auch viel Positives in seinem Engagement als Führer für sein Volk ließe sich finden. Aber müssen einzelne der oben genannten Probleme oder auch alle miteinander schließlich zum Suizid führen? Nein, aber die Dinge können „ungünstig“ kulminieren, auf einen Punkt zusammenfallen. So war es bei Saul, dem die Probleme in zugespitzter Lage über den Kopf zu wachsen schienen (1Sam 28).

Persönlicher Feind: David

Saul hatte David zu seinem persönlichen Feind erklärt. Es gab Dinge, die dafür sprachen, aber viel mehr Dinge, dass es so nicht hätte kommen sollen. Saul hatte falsch gewichtet und jetzt verloren. In einer siebenjährigen intensiven Verfolgungsjagd hatte er Davids nicht habhaft werden können. Moralisch war David ihm mehrmals öffentlich überlegen gewesen. Jetzt stand Krieg bevor, und David würde auf der anderen Seite, d. h. gegen ihn kämpfen.

Persönliches Feindesvolk: die Philister

Dass die Philister übermächtig waren, damit begann Sauls Regierung. Mit Hilfe seines Sohnes Jonathan und seines Schwiegersohnes David gelang es, die Philister über längere Zeit militärisch entscheidend zu schwächen. Doch Sauls Führungsqualitäten waren so schlecht, dass er weder Jonathan noch David auf Dauer in dieser Arbeit motivieren konnte. Den einen hinderte er, dem anderen machte er den Abwehrkampf unmöglich. Jetzt waren die Feinde Israels ins Land eingefallen. Krieg stand bevor. Doch Saul hatte sich seiner wichtigsten Führer beraubt. Der Kampf war aus militärischer Sicht trotz persönlichen Heldentums Sauls schon vor Beginn verloren.

Persönlicher Mentor: Samuel

Samuel war tot. Dass Saul dennoch den schon Gestorbenen mit dem unerlaubten Mittel der Totenbeschwörung zu befragen suchte, brachte ihn körperlich und seelisch nur noch weiter nach unten. Die Aussagen Samuels bei dieser Sitzung, die ihn zur

Umkehr hätten bringen sollen, töteten Saul, lange bevor er wirklich starb.

Dennoch sollte klar sein, dass auch das Zusammenfallen aller dieser Probleme und das Erkennen derselben in ihrer Schwere und mit den zu erwartenden Folgen auf einen zeitlich eng begrenzten Punkt nicht zur Selbsttötung hätten führen müssen. Saul brachte sich nicht nach der Botschaft Samuels um, er kämpfte.

Allein

Am Ende allerdings hatte Saul niemanden mehr, der ihm Mut machte, der ihm half, der ihn stützte. Jede militärische Hilfe, jede Beratung und Seelsorge im Stärken des Vertrauens auf Gott, alle Menschen waren von ihm vertrieben, gewichen, genommen. *„Und er zitterte sehr vor den Schützen“* (1Sam 31,3). Es gab keinen Ausweg mehr. Er stürzte sich in sein Schwert.

War es nun die Folge seines Lebens (Ehre, Mentor, Fehler) oder dass alle wesentlichen Dinge auf einen Punkt zusammenkamen oder die Situation der Hilflosigkeit oder die Angst vor den Philistern oder alles zusammen?

Und wir?

Das werden wir nicht genau auf den Punkt bringen. Aber genauso kann es uns in unserem Menschsein oder in einem anderen Menschen begegnen. Dann wollen wir nicht zuschauen, wie der andere zum Suizid geht. Was tun wir, was sagen wir, was raten wir dann? Und wie werden wir erst damit fertig, wenn es ein uns Nahestehender dennoch tut, sich selbst tötet?

Peter Baake

Nicht vergeblich vertraut Ein Lebensbild Georg Müllers

Vor 200 Jahren, am 27. September 1805, wurde Georg Müller, der „Waisenvater von Bristol“, geboren. Der folgende Bericht beschreibt sein Leben, das von einem überaus großen Vertrauen auf Gottes Versorgen geprägt war. Gott belohnte dieses Vertrauen. Damit wird Georg Müller für uns ein Vorbild für ein Leben im Glauben und Vertrauen auf Gottes Eingreifen.

Ein Mann, der Gott beim Wort nimmt

Da wird im Jahr 1835 im englischen Bristol einem dreißigjährigen Mann die Not der Waisenkinder aufs Herz gelegt, die in seiner Umgebung im sozialen Elend der Industriellen Revolution leiblich und seelisch verkommen. Er möchte ein Waisenhaus für sie gründen, ist aber selbst völlig mittellos, lebt er doch im Dienst Jesu Christi aus Glauben buchstäblich von der Hand in den Mund. Er betet, um den Willen Gottes in dieser Angelegenheit zu erkennen, bis ihn eines Tages beim Bibellesen das Wort aus Psalm 81,11 trifft: *„Tu deinen Mund weit auf, und ich will ihn füllen.“* Sofort bittet er Gott „um ein Haus samt Grundstück, um 1000 Pfund und geeignete Menschen, die für die Kinder sorgen könnten“. Gott enttäuscht den Mann nicht, und wenige Monate später kann das Waisenhaus eröffnet werden.

Nichts hatte in der Jugend dieses Mannes darauf hingedeutet, dass er einmal ein Vorbild des Glaubens werden sollte, ein Christ, der nie etwas von Menschen, alles aber von Gott erwartete.

Gottlose Jugend

Georg Müller wurde am 27. September 1805 in Kroppenstedt bei Halberstadt als Sohn eines Steuereinnehmers

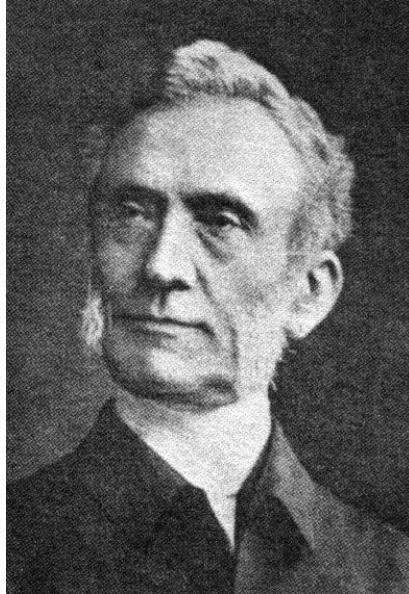
geboren. Der Vater erzog Georg und seinen Bruder, wie Müller später selbst schrieb, nach „weltlichen Grundsätzen“. Nicht nur, dass er Georg seinem Bruder vorzog, er gab den Söhnen auch schon in jungen Jahren unverhältnismäßig viel Geld, um sie an dessen Besitz zu gewöhnen. Die Folge war, dass Georg überheblich und verschwenderisch wurde und schon im Alter von noch nicht zehn Jahren begann, von dem Geld zu stehlen, das sein Vater zu verwalten hatte. In seiner gesamten Jugendzeit führte er ein wüstes Leben als Spieler und Trinker, das er immer wieder durch Gaunereien finanzierte; einmal musste sein Vater den Sechzehnjährigen im Gefängnis auslösen, wo er als Zechpreller und Betrüger 25 Tage zugebracht hatte.

Andererseits gestatteten ihm Begabung und wissenschaftliches Interesse, seine Gymnasialzeit erfolgreich abzuschließen, sodass er 1825 die Universität Halle an der Saale beziehen konnte. Sein Vater hatte ihn für das Studium der Theologie bestimmt, aber nicht etwa aus christlicher Überzeugung, sondern nur deshalb, um seinem Lieblingssohn ein bequemes und sorgenfreies Leben zu sichern, an dem er selbst im Alter teilhaben wollte.

Lebenswende

Zunächst führte Georg sein wüstes Treiben auch als Student weiter, bis er im November 1825 durch einen Freund in einen Hauskreis echter Christen geriet, was zum Wendepunkt seines Lebens wurde. Zum ersten Mal erlebte er, wie Menschen aus wahrhaftem Herzensgefühl heraus zu Gott beteten, und von nun an begann auch er zu beten, in der Bibel, die er vorher nicht einmal besessen hatte, zu lesen und sein Leben zu ändern. Wenn er auch nicht sofort alle sündigen Neigungen aufzugeben vermochte, so verließ er doch seine schlechten Freunde und stellte sich auf die Seite Christi, selbst wenn seine Mitstudenten darüber lachten. Eine tiefe Freude war in sein Leben eingezogen, und schließlich wurde ihm klar, dass er in die Mission zu gehen habe.

Sein Vater war allerdings über die Bekehrung und die missionarischen Absichten ärgerlich und enttäuscht und wollte den Sohn unter Tränen von seinem Weg zurückhalten, doch Georg blieb standhaft, verzichtete aber auch künftig darauf, von seinem Vater Geld für seinen Lebensunterhalt anzunehmen. Hier schon wurde ein Grundsatz seines Lebens sichtbar, sich nämlich im Blick auf sein Handeln im Glauben nicht von Ungläubigen unterstützen zu lassen. Gott bestätigte seine konsequente Haltung und verschaffte ihm die Möglichkeit, durch Unterricht, Übersetzungen und dergleichen seinen Lebensunterhalt selbst verdienen zu können. Georg Müller schrieb dazu, dass ihm der Herr von Anbeginn seines geistlichen Lebens an „ein großes Maß an Einfalt und Kindlichkeit in geistlichen Dingen gab. So brachte ich selbst die allerkleinsten Angelegenheiten im Gebet zum Herrn ... Und auch wenn ich



noch sehr schwach und unwissend war, hatte ich doch durch die Gnade ein gewisses Verlangen danach, anderen Gutes zu tun. Ich, der ich einst so treu Satan gedient hatte, versuchte nun, Menschen für Christus zu gewinnen.“

Glaubensgehorsam

Da Georg Müller zum Eintritt in eine deutsche Missionsgesellschaft der Einwilligung seines Vaters bedurft hätte, ging er 1829 nach London zur Ausbildung bei einer englischen Gesellschaft, die die Mission unter Juden betrieb. Schon als Missionsstudent arbeitete Müller eifrig unter den Londoner Juden; nachdem er aber zur Ausheilung einer schweren Krankheit an der Südküste Englands geweiht hatte, kamen ihm immer mehr Zweifel, ob es richtig sei, seinen Dienst von der Leitung und der Finanzierung durch Menschen bestimmen zu lassen. Dabei war er nicht unbeeindruckt von dem Beispiel des Zahnarztes Anthony Norris Groves aus Exeter, der seinen einträglichen Beruf aufgegeben hatte,

um mit Frau und Kindern als Missionar nach Asien zu gehen, und dabei völlig auf den Herrn vertraute, dass er ihn versorgen werde. Der ehemalige Hauslehrer von Groves, der Theologe Henry Craik, wie Müller damals 24 Jahre alt, den Müller bei seinem Aufenthalt im Süden Englands kennen gelernt hatte, bestärkte ihn darin, seine Lebensumstände im Glaubensgehorsam völlig vom Willen Gottes abhängig zu machen.

Deshalb trug Müller, nach London zurückgekehrt, seiner Missionsgesellschaft den Wunsch vor, künftig ohne Gehalt zu arbeiten, allerdings auch jeweils dort, wo es ihm der Herr zeigen werde. Die Missionsleitung lehnte ab, und so löste er sich von dieser Bindung, neun Monate, nachdem er nach England gekommen war. 65 Jahre später schreibt er: „Ich habe noch nicht einen Augenblick lang den Entschluss von damals bereut.“

Leben aus Glauben

Müller ging wieder in den Süden Englands, um dort das Evangelium zu verkünden. Er nahm das Angebot an, Prediger einer kleinen Gemeinde in Teignmouth zu werden, beschränkte sich aber in seinem Dienst nicht auf diesen einen Platz und behielt sich die Freiheit vor, jederzeit und an jeden Ort dem Ruf Gottes zu folgen. Bald sah er sich auch dahin geführt, ein festes Gehalt abzulehnen und nur von freiwilligen anonymen Gaben zu leben. Er war sich mit seiner Frau, einer Schwester von Groves, die er noch 1830 heiratete, darin völlig einig, im buchstäblichen Gehorsam dem Wort Gottes gegenüber freiwillig Armut auf sich zu nehmen, nur das Notwendige von Gott zu erwarten und alle anvertrauten Güter im Dienst des Herrn zu verwenden.

Von diesem Entschluss ist Müller zeitlebens nicht mehr abgegangen und baute mit dieser bedingungslosen Abhängigkeit von der Gnade Gottes ein Werk auf, das weltweit berühmt werden sollte. Dabei musste er von Anfang an lernen, täglich neu auf seinen Herrn zu vertrauen und sich jede Summe, zuweilen sogar für die einzelnen Mahlzeiten, zu erbitten. Er konnte sich weder auf ein gesichertes Einkommen stützen noch vermochte er Vorräte anzusammeln. Gott führte ihn oft bis an die Grenze des Mangels und Hungers, aber er bezeugte, dass er mit seiner Frau und Familie, mit seinen Mitarbeitern und Tausenden von anvertrauten Waisenkindern nie Mangel und Hunger gelitten habe.

Versammlungen nach neutestamentlichen Grundsätzen ... in Bristol

1832 war Henry Craik, der bisher wie Müller im Süden Englands das Evangelium verkündigt hatte, nach Bristol eingeladen worden und bat bald darauf seinen Freund, ihm in dieser großen Stadt zu helfen. Nach ernster Prüfung vor Gott und mit Brüdern folgte Müller dem Ruf. Er predigte in Bristol in der Bethesda-Kapelle, während Craik in der Gideon-Kapelle den Dienst versah.

In dieser Zeit wurde den beiden Freunden auch klar, dass sich Christen unabhängig von menschlich-kirchlichen Einrichtungen und Satzungen versammeln sollten, und obwohl sie weiterhin in den Kapellen wachsenden Zuhörerschaften das Evangelium verkündigten, versammelten sie sich am Abend des 13. August 1832 in der Bethesda-Kapelle zum ersten Mal mit nur einem Bruder und vier Schwestern. „Wir haben keine Satzung, sondern wollen nur das eine:

handeln, wie der Herr es uns durch sein Wort zeigen wird“, schrieb Müller. Und dies waren die Grundsätze, denen sich die wenigen Christen unterwerfen wollten:

- Notwendigkeit der Bekehrung;
- Gemeinschaft in Anbetung und Verkündigung;
- Heiligkeit des Lebens und Trennung von der Welt;
- evangelistische Wirkung in Wort und Tat;
- völlige Abhängigkeit von Gott.

Es war die Geburtsstunde der „Brüderversammlung“ in Bristol.

... in Stuttgart

1843 hatte Müller den Eindruck, eine Zeit lang in Deutschland arbeiten zu sollen, war er doch darauf aufmerksam geworden, dass er in seiner Heimat keine Gemeinde kannte, die sich nach rein biblischen Grundsätzen versammelte, wie es dem Bemühen der englischen „Brüdergemeinden“ entsprach. Zudem hatte sich ihm durch Kontakte mit Stuttgarter Christen eine Tür geöffnet. Die Schwierigkeit bestand nur darin, dass kein Geld für eine solche Reise vorhanden war, kamen doch die Mittel für die von Müller gegründeten Schulen und Waisenhäuser nur immer für den jeweils täglichen Bedarf zusammen. Da erhielt Müller mit einem Mal eine hohe Summe Geldes, die der Spender nicht nur für „die lieben Waisen“, sondern auch „für das Evangelium in Deutschland“ bestimmt hatte. Damit war für Müller der Weg frei, und seine Reise führte noch in demselben Jahr, 1843, zur Gründung der ersten „Brüderversammlung“ in Deutschland, als sich in Stuttgart unter seiner Verkündigung Menschen zusammenfanden, die sich einfach als Kinder Gottes, unabhängig von allen Vorschriften und nur

nach biblischen Grundsätzen versammeln wollten.

Das Werk des Glaubens

... zur Verbreitung des Evangeliums

Bei alledem war die Verkündigung des Evangeliums und überhaupt die Verbreitung des Wortes Gottes Georg Müllers dauerndes Anliegen. Schon 1834 gründete er zusammen mit Craik eine Bibelgesellschaft, um in Tages- und Sonntagsschulen das Evangelium und außerdem die Bibel zu verbreiten. Und wenn er auch nicht dem Ruf seines Schwagers Groves aufs Missionsfeld nach Indien folgte, weil er nach langer und ernster Prüfung darin nicht den Weg Gottes für sich sah, so war es doch sein dauerndes Gebet, dass die Versammlung in Bristol in die Lage versetzt werde, Missionare hinauszusenden. Wirklich sind aus seiner Gemeinde, die bis 1866, dem Todesjahr Craiks, auf tausend Glieder angewachsen war und sich an zwei Plätzen versammelte, zu seinen Lebzeiten wenigstens zwanzig Missionare ausgesandt worden.

... in der Verantwortung der Liebe

Bei seinem Bemühen um die Verbreitung des Evangeliums in seinen Tages- und Sonntagsschulen war Müller besonders die Not der Waisenkinder zur Frage an Gott geworden. In der Zeit der großen sozialen Not, die die Industrielle Revolution damals mit sich brachte, starben aus der ärmeren Bevölkerung, nicht zuletzt auch durch Epidemien, relativ viele Menschen schon in jüngeren Jahren und hinterließen zahlreiche Vollwaisen, die unter den sozialen Verhältnissen jener Zeit größtenteils im leiblichen, mindestens aber seelischen Elend verkamen.

Wie nun der völlig mittellose Mann sein Glaubenswerk, bei dem Erinne-

rungen an die Waisenhäuser von August Hermann Francke in Halle eine gewisse Rolle spielten, im Blick auf diese Kinder begann, ist eingangs geschildert worden. Die Grundsätze, die Müller bei seiner Waisenhausgründung bewegten, waren für ihn bezeichnend:

1. Die Verherrlichung Gottes und die Glaubensstärkung seiner Kinder, wenn sichtbar wird, dass man Gott nicht vergeblich vertraut;
2. das geistliche Wohl der Waisenkinder;
3. ihr irdisches Wohl.

... zur Verherrlichung Gottes

Dabei war der erste Beweggrund für Müller immer der wichtigste: „Immer blieb das erste und eigentliche Ziel all meiner Arbeit (und ist es noch heute), dass Gott verherrlicht werden möge durch die Tatsache, dass die Waisen unter meiner Obhut alles bekommen, was sie benötigen, und zwar allein durch Gebet und Glauben, ohne irgendjemand um Hilfe zu bitten. Dadurch sollte jeder sehen können, dass Gott immer noch treu ist und immer noch Gebet erhört.“

... in völliger Abhängigkeit von Gott

Georg Müller hat diesen Grundsatz sein ganzes langes Leben durchgehalten, wobei sich sein Werk von den 17 Kindern, mit dem es am 21. April 1836 eröffnet wurde, zu einem gewaltigen Unternehmen mit 2000 Kindern in fünf großen Häusern ausdehnte. Im Laufe seines Lebens wurde er zum Vater von ca. 10 000 Waisenkindern, und dabei war er gezwungen, stets in der Abhängigkeit vom Herrn zu bleiben, d. h. er hatte nie finanzielle Mittel für längere Zeit im Voraus in der Hand. Oft wurde er an den Rand des finanziellen Nichts geführt,

um dann Hilfe zu erfahren, während er noch auf den Knien zu Gott flehte. Auch die großen Summen für den Bau der Waisenhäuser erhielt er neben den Mitteln für den täglichen Bedarf auf diese Weise. Dabei lag ihm jede Schwärmerei fern; er war eher ein nüchterner Rechner. Seine Tagebücher gleichen seitenlang kaufmännischen Journalen mit Soll und Haben, die allerdings stets von Gott ausgeglichen wurden.

Ein Weltreisender als Glaubenszeuge

Weltreisender in Sachen des Evangeliums wurde Georg Müller erst im Alter von 70 Jahren genannt, als er die Leitung seines so gewaltig angewachsenen Glaubenswerkes in Bristol einem Mann anvertrauen konnte, der dann auch sein Schwiegersohn werden sollte. Noch bis in das Jahr 1892, also bis zum Alter von 87 Jahren, bereiste er alle fünf Erdteile und verkündete in drei Sprachen, in Englisch, Französisch und Deutsch, die frohe Botschaft vom Heil in Jesus Christus. Er sprach vor Angehörigen aller Kirchen und Gemeinschaftskreise, bezeugte einfach die Taten Gottes in seinem Leben und rief zu bedingungslosem Vertrauen gegenüber dem göttlichen Vater und zu einem geheiligten Leben unter der Führung des Herrn auf. Seine Reisen hatten auch die Bildung von Gemeinden zur Folge, fühlten sich doch Christen, die sich frei von konfessionellen und staatskirchlichen Bindungen versammeln wollten, von Georg Müllers Zeugnis angesprochen.

Im Übrigen verstand Müller diesen Dienst nicht etwa als „Kollektenreisen“ für sein Werk in England; er berichtete von seinen Waisenhäusern nur dann, wenn er ausdrücklich danach gefragt wurde. Wirklich konnte

die Summe, die er 1877/78 auf seiner großen Amerika-Reise für sein „Institut“ erhielt, „nicht einmal die Hälfte der Ausgaben eines einzigen Tages decken“. So überließ Georg Müller auch in dieser Zeit die Unterhaltung seines Werkes in Bristol völlig Gott, um stets zum Glauben ermuntern zu können, dass der Christ von Gott alles erwarten darf.

Lebensende

Ab 1892 verbrachte er die letzten sechs Lebensjahre wieder in Bristol, widmete sich den Waisenkindern, den Schulen, der Bibelverbreitung und nicht zuletzt den „Brüderversammlungen“, von denen es mittlerweile in Bristol zehn gab. Bis zuletzt bewies der hochgewachsene, schlanke und bedürfnislose Mann eine erstaunliche körperliche und geistige Frische.

Persönliches Leid, das er als Erziehung Gottes betrachtete, war ihm nicht erspart geblieben. Sein einziger Sohn war im Alter von einem Jahr gestorben. Sein Freund und Mitarbeiter Henry Craik war 32 Jahre vor ihm heimgegangen. Zweimal, 1870 und 1895, hatte er nach 40 bzw. 18 überaus glücklichen Ehejahren seine geliebte Frau begraben müssen und den schmerzlichen Verlust jedes Mal in kindlichem Vertrauen von Gott angenommen.

Als Georg Müller am 9. März 1898 im Alter von 92 Jahren heimgerufen wurde, endete ein Leben, das 67 Jahre lang bis zum letzten Tag Dienst für Jesus Christus gewesen war, einfach durch Herzstillstand.

Rückblick

Es war ein Leben, das sich durch nüchternen Dienstifer, strenge Arbeitsmoral und unerbittliche Selbstdisziplin, durch Liebe zu Gott und Gehorsam

gegenüber seinem Wort ausgezeichnet hatte. Kam er an einen neuen Ort, so war seine erste Frage: „Was kann man hier für den Herrn Jesus tun?“ Den Mitmenschen gegenüber war er von freundlichem und gewinnendem Wesen. Seine Liebe zum Herrn wurde ganz praktisch in seiner liebenden Fürsorge für zehntausend Waisenkinder und viele andere Menschen, denen er das Wort und Heil Gottes nahe brachte. Am überwältigendsten aber war sicherlich sein Zeugnis als gläubender Beter. Ein Journalist schrieb 1892:

„Da er niemand um eine Gabe anspricht, sondern den Unterhalt des großen Werkes unmittelbar von seinem Gott erwartet, so ist sein Lebenswerk in der Tat dazu angetan, den Glauben an den Gott, der Gebete erhört, zu stärken. Wenn es irgendjemand zweifelhaft sein sollte, ob es einen Gott gibt, der Gebete erhört, der lese einmal die Berichte von Bristol, oder besser noch, er gehe einmal dorthin und schaue mit eigenen Augen, was da geschehen ist, und dann versuche er einmal, ob es ihm noch möglich ist zu zweifeln, dass Gott wirklich Gebete erhört.“

Gerhard Jordy

Literaturempfehlungen

Georg Müller: *Und der himmlische Vater ernährt sie doch. Tagebücher*. Wuppertal (R. Brockhaus) ³2005.

Arthur T. Pierson: *Georg Müller. Der Waisenvater von Bristol*. Lahr (Johannis) ²¹1996.

Roger Steer: *Georg Müller. Vertraut mit Gott*. Bielefeld (CLV) 1995.

Kulinarischer Gottesbeweis

In einer Bahnhofsgaststätte saßen zwei Herren zusammen und speisten. Sie kamen ins Gespräch, wobei es sich allmählich herausstellte, dass der Ältere ein Pfarrer, der Jüngere ein Student der Philosophie in den ersten Semestern war.

Der junge Philosophiestudent entwickelte wortreich eine atheistische Weltanschauung und versuchte, sie gegen alle Einwände und Bedenken des Pfarrers zu verteidigen.

„Wieso soll es jemanden gegeben haben, der die Welt geschaffen hat? Wie wollen Sie das beweisen? Alles, was wir wissen, ist, dass sie vorhanden ist! Und was wir erkennen können, ist, dass sie schon vor undenklichen Zeiten da war, wahrscheinlich schon immer, oder von selbst aus etwas anderem entstanden ist, ohne dass ir-

gendeiner etwas dafür oder dagegen getan hat.“

Der Pfarrer ließ sich durch den Redeschwall keineswegs von seinem schmackhaften Braten abhalten. „Eigentlich ausgezeichnet, dieser Braten“, meinte er.

„Wirklich vorzüglich!“, stimmte der Student ihm zu und schob sich jetzt einen größeren Bissen in den Mund in der Erwartung, sein Gegenüber werde nun den Anlauf zu einer längeren Widerlegung nehmen. Doch der fragte nur, indem er sich den Mund mit der Serviette abtupfte: „Sagen Sie mal, glauben Sie eigentlich an einen Koch?“

Worauf der Student auf dieses Thema nicht wieder zurückkam.

Heinz Schäfer

(aus: *Hört ein Gleichnis*)